

A. gr. a.

1498

24

Bayerische
Stadtbibliothek
MÜNCHEN

A. Pr. a.

(Homer)

1498² 8^a

Mahaffy

150

ÜBER DEN
URSPRUNG DER HOMERISCHEN GEDICHTE

VON
J. P. MAHAFFY,
PROFESSOR AM TRINITY COLLEGE IN DUBLIN.

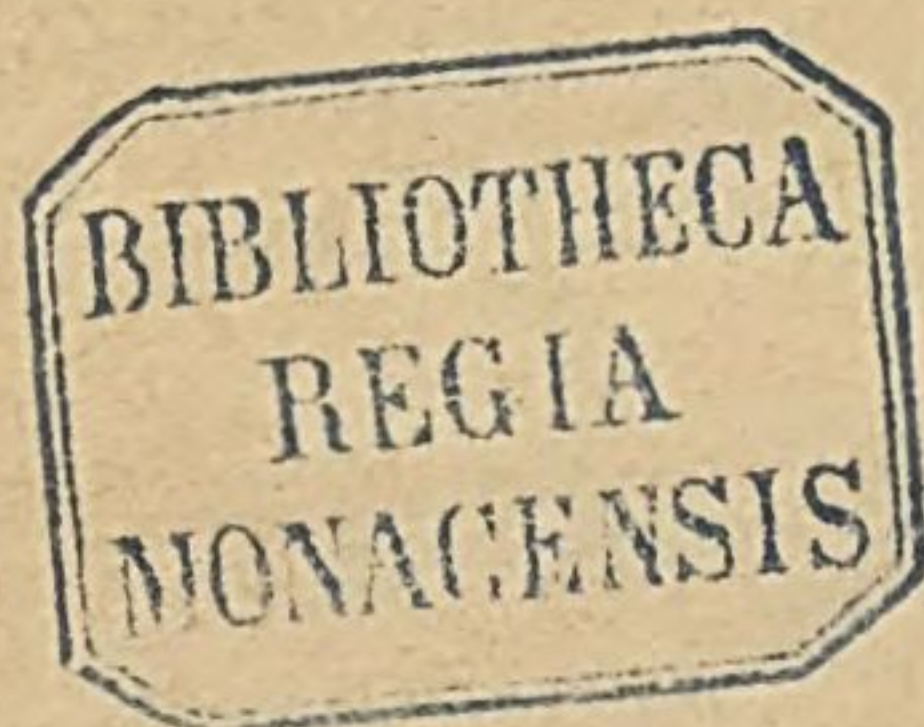
ÜBER DIE
SPRACHE DER HOMERISCHEN GEDICHTE

VON
A. H. SAYCE,
PROFESSOR AN QUEEN'S COLLEGE IN OXFORD.

AUTORISIRTE ÜBERSETZUNG
VON
DR. I. IMELMANN,
PROFESSOR AM JOACHIMSTHALSCHEN GYMNASIUM BEI BERLIN.



HANNOVER, 1881.
HELWING'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
(TH. MIERZINSKY, KÖNIGL. HOFBUCHHÄNDLER)
Schlägerstrasse 20.



Druck von Ph. C. Göhmann in Hannover.



*Die beiden hier in deutscher Übertragung vorliegenden Aufsätze sind dem ersten Bande von Prof. Mahaffys griechischer Literaturgeschichte (*A History of Classical Greek Literature*, in 2 vol., London 1880) entnommen, dem neuesten den unvergleichlichen Gegenstand behandelnden, an deutsche Forschungen anknüpfenden, aber im Urtheil unabhängigen und in der Darstellung anziehenden Werke. Sie ergänzen einander und bewegen sich in gleicher Richtung, wenn sie auch in den Ergebnissen nicht völlig übereinstimmen. Eine Zusammenstellung und Übersetzung der beiden Abschnitte (bei Mahaffy Kap. 5 und der Anhang) schien mir wolgeeignet, über den gegenwärtigen Betrieb der Homerischen Studien in England zu orientiren, und auch über dieses historische Interesse hinaus dürfen sie sicherlich, Mahaffys Weiterbildung der Groteschen Iliastheorie sowol wie A. H. Sayces (des Verfassers der Prin-*

inciples of Comparative Philology, 1874 und 1875, und der *Introduction to the Science of Language,* 1880) summarische Analyse des Homerischen Dialektes, auch in unserem Lande auf Beifall oder doch auf Beachtung und Prüfung rechnen.

Berlin, Februar 1881.

I. Imelmann.

ÜBER DEN

URSPRUNG DER HOMERISCHEN GEDICHTE.



Ueberblickt man die für und gegen die Einheit jeder der beiden Homerischen Dichtungen im Sinne der Einheit oder Mehrheit ihrer Verfasser geltend gemachten Argumente, so wird man sagen dürfen, dass es keine wissenschaftliche Streitfrage gibt, in welcher jede Seite erfolgreicher in der Behauptung des eignen Standpunktes und zugleich entschiedener unglücklich in der Besiegung der Gegenpartei gewesen ist. Dies ist der Eindruck, den die Controverse auf die meisten unbefangenen Leser machen wird. So lange wir die Fürsprecher der Einheit, des Einen Dichters studiren, werden so viel unabsichtliche Coincidenzen, so viel verborgene Übereinstimmungen, solche Folgerichtigkeit in der Zeichnung der Charaktere, solche Gleichförmigkeit der Diction, in der That eine solche Wolke von Zeugen beigebracht, dass das Gedicht ohne alle Frage die Schöpfung eines einzigen Geistes zu sein scheint. Wenden wir uns dann aber den subtileren Analysen destructiver Kritiker zu, so zeigen sie uns einen solchen Haufen Inconsequenzen, so starke Schwankungen in der Charakterzeichnung, solche Unbekümmertheit um jedweden allgemeinen Plan, so augenscheinliche Spuren von Nähten und Agglomerationen, dass das Gedicht auseinanderfällt und nur eine Reihe übelverbundener Bruchstücke erkennen lässt. Wie aber die Advocaten der Einheit nicht im stande sind, diese Brüche und Stockungen auszugleichen, so gelingt es andererseits den Vertretern der Mehrheit nicht, den

starken Eindruck zu zerstören, dass ein ganz wol zusammenhängender, harmonischer Plan zu Grunde liegt. Ich meinerseits bin denn auch durchaus der Meinung, dass die maßvollen und kritischen Fürsprecher der wesentlichen Einheit selbst der Ilias als der Conception und des Werkes eines einzigen schöpferischen Geistes die stärkste und unerschütterlichste Position einnehmen. Bisher aber haben sie, und besonders in England, ihre Sache durch viele Übertreibungen und unbillige Zumutungen an unseren Glauben verdorben.

So bestehen sie zum Beispiel nicht nur auf der Einheit des Verfassers eines jeden der beiden Gedichte für sich, beide sollen auch noch das Werk eines und desselben Dichters sein. Dies ist einer der Punkte, welche die moderne Kritik meiner Überzeugung nach endgültig und zwar im negativen Sinne entschieden hat. Da es an jedem stichhaltigen Zeugnis für den gemeinsamen Ursprung der Gedichte fehlt, sind die Verschiedenheiten der beiden völlig ausreichend, um uns vor der Annahme einer so unwahrscheinlichen Hypothese zu behüten. In ihrem ganzen Tone sind Ilias und Odyssee, so viel ich sehe, Gegensätze. Der Dichter der Odyssee ist ruhiger und nachdenklicher; er schreibt als ein berufsmässiger Dichter und erwähnt andere seines Standes als an verschiedenen Höfen sich aufhaltend. Er lebt und wandelt nicht in Klein-Asien, nicht dicht am bithynischen Olymp, vielmehr in West-Griechenland, und sein Interesse ist dem Reichtum des westlichen Mittelmeeres zugekehrt¹⁾.

¹⁾ Allerdings weist Bergk (Griechische Literaturgeschichte S. 741) scharfsinnig darauf hin, dass die Wirren der Stadt Erythrae, wie sie Athenaeus (VI, 259) aus den Historien des Hippias mitteilt, eine schlagende Analogie mit dem Treiben der Freier in Ithaka haben — sogar der Name Iros kommt darin vor —, er glaubt daher, der Dichter der Odyssee habe in dem benachbarten und eng verbundenen Chios gelebt, und bei seinen Schilderungen hätten ihm jene Ereignisse, auch wol ähnliche Vorgänge aus der unmittelbaren Gegenwart vorgeschwebt. Bergk's Argument beweist jedoch, da auch ein vorübergehender Aufenthalt den Gegenstand nahe legen konnte, nur, dass der Dichter Erythrae kannte, nicht dass er in Chios lebte.

Für ihn ist der Olympe nicht eine schneebekleidete, sichtbare Spitze, vielmehr die selige Wohnung der Götter, wo Frost und Sturm unbekannt sind. Löwen, die in der Ilias immerfort das Dickicht durchschreiten und die Hürden überfallen, werden in der Odyssee nur an fünf verschiedenen Stellen geschildert und einmal wenigstens mit völliger Unkenntnis ihrer Gewohnheiten¹⁾. Vor allem aber ist jede directe Anspielung auf die Ilias sorgfältig vermieden, obwol der Dichter sie doch unverkennbar voraussetzt. Dies würde schwer erklärlich sein, wenn beide von derselben Hand wären, dagegen lässt es sich mit der Haltung eines bewussten Rivalen und Nachfolgers ohne Mühe vereinigen. Alle diese Einzelheiten jedoch sind nichts im Vergleich mit der Verschiedenheit des Tones, welche für diejenigen, die sie fühlen, vollkommen überzeugend ist.

Die gegen diese Gründe geltend gemachten Argumente sind meines Dafürhaltens entweder von keinem Gewichte oder sie beruhen auf einer bedenklichen Entstellung des Sachverhaltes. Zuerst wird a priori behauptet, die Gleichzeitigkeit oder unmittelbare Aufeinanderfolge zweier Dichter von solcher Genialität sei undenkbar. Wir können erwidern, dass die Composition der Odyssee vielleicht ein Jahrhundert oder noch jünger sei als die der Ilias, und dass in jedem Fall, welchem Gesetze die Erscheinung poetischer Schöpferkraft auch unterworfen sein mag, die Coexistenz der größten Dichter eher die Regel als die Ausnahme ist. Alsdann kommt die zuversichtliche Behauptung, die griechische Tradition habe die beiden Gedichte beharrlich demselben Verfasser zugeschrieben. Das aber ist eine ernstliche Verkehrung der Tatsachen, die um so leichter irre führen kann, als sie nicht absolut falsch ist. In Wahrheit ver-

¹⁾ Vergl. δ 791, ζ 130, ι 292, λ 402 mit δ 335 (wiederholt q 126), wo eine Hindin ihre Jungen in dem Lager des Löwen lässt — eine vollkommene Absurdität. Außerdem werden Löwen an einigen wenigen Stellen nur erwähnt (κ 212—218, δ 456, λ 610).

hält es sich damit wie folgt. Wenn wir die Überlieferungen des frühesten historischen Zeitalters in Griechenland prüfen, so finden wir, dass nicht die Ilias und die Odyssee allein Homer zugeschrieben werden, sondern eine beträchtliche Masse epischer Literatur einschliesslich einer Sammlung *Hymnen* und etlicher komischer Gedichte, in einigen von welchen sogar Stellen in jambischem Metrum mit Hexametern wechseln. Vor allem erinnere man sich aber, dass einige von den cyclischen Epen, welche damals gemeinhin Homer zugeschrieben wurden, von bekannten Dichtern in historischer Zeit verfasst waren. Der Name Homer war mithin ganz in derselben Weise allgemein üblich, wie wir gewöhnlich von den „Psalmen Davids“ sprechen, obwol viele von ihnen nicht nur keinen Anspruch darauf machen von David gedichtet zu sein, sondern sogar ausgesprochener Maffen anderen Verfassern zugeschrieben werden. Ebenso waren in der griechischen Literatur die Namen Hesiod und Hippokrates gebräuchlich als Bezeichnung ganzer Schulen einer gewissen Art.

Bei diesem einfachen, unkritischen Verfahren blieb es bis zu Pindars Tagen, welcher alle cyclischen Epen Homer zuzuschreiben scheint und keinen anderen alten Dichter anerkennt, mit Ausnahme Hesiods. Erst die kritischen Arbeiten der Commission des Pisistratos und solcher Männer wie Theagenes von Rhegium begannen den Menschen die Augen zu öffnen über die Unmöglichkeit, an dieser Meinung festzuhalten. Herodot bezweifelt die Homerische Autorschaft der *Kypria* und der *Epigonoï*. Plato führt die *Kypria* nur einmal und zwar als das Werk eines unbekannten Dichters an. Seine sonstigen zahlreichen Citate lassen darauf schliessen, dass ihm nur Ilias und Odyssee für echt galten, während Thucydides noch die Hymnen anerkannt hatte, und noch später Aristoteles den *Margites* als eine Dichtung Homers anführt.

Es ergibt sich also, dass von allen unseren Ge-

währsmännern über diese Frage bis zur alexandrinischen Zeit herab nur einer, Plato, Ilias und Odyssee, *und lediglich diese*, für das Werk eines einzigen Homer zu halten scheint. Und selbst das lässt sich nicht positiv behaupten, vielmehr nur folgern aus seinem Schweigen über die Pseudo-Homerica oder aus Stellen, wo er die Existenz solcher apokrypher Dichtungen erwähnt. Eines nach dem andern sehen wir die Kritiker im Laufe der Zeit die dem Verfasser der Ilias zugeschrieben gewesenen Werke ihm absprechen; die beiden Dichtungen, welche diesem Abbröckelungsprocess am längsten widerstanden, waren die Odyssee und der Margites. Es ist sogar sehr wol möglich, dass die frühesten Angriffe auf die Odyssee der Zeit des Aristoteles vorangegangen sind.

Man darf aber ja nicht unbeachtet lassen, dass die, welche nach Verwerfung alles übrigen den Homerischen Ursprung der Ilias und der Odyssee zugeben mochten, sich gegen eine Auffassung wandten, welche genau das Widerspiel derjenigen ist, als deren Bekämpfer sie jetzt angeführt werden. Sie protestirten dagegen, dass dem Dichter zuviel zugeschrieben wurde; gegenwärtig werden sie angeführt, als hätten sie gegen das Zuwenig des ihm Zugeschriebenen protestirt. Das aber ist eine völlig verschiedene Frage, und diese Frage haben sie gar nicht untersucht. Das sogenannte einstimmige Zeugnis aller antiken Tradition zu Gunsten dieser Ursprungseinheit ist in Wahrheit nur das Zeugnis derer, welche jedes Epos für Homerisch hielten, alsdann derer, welche eine große Menge Epen und andere Gedichte für Homerisch hielten, endlich derjenigen, welche mit der Zurückweisung anderer, schwächerer Ansprüche auf den Namen Homer so viel zu tun hatten, dass sie an die Prüfung der Ansprüche der Odyssee noch gar nicht denken konnten.

Die Zeit einer solchen Prüfung kam aber schliesslich auch heran, und es gab eine Schule, deren Anhänger ihren Skepticismus so weit trieben. Es ist schwer zu sagen, welchen Erfolg sie gehabt haben würde, wenn der große

Aristarch sie nicht durch seine Autorität zu Boden geschlagen hätte. Er war entschlossen, dem Umsichgreifen dieses Skepticismus, der ohne Zweifel demnächst auch Teile der Ilias ergriffen haben würde, ein Ende zu machen, und es gelang ihm. Er schrieb — so wichtig war die Frage — eine besondere Abhandlung gegen die Chorizonten, in der er die gemeinsame Autorschaft beider Gedichte zu erweisen suchte, und, was seinem Scharfsinn alle Ehre macht, er benutzte zu diesem Beweise das einzige Argument, das zu einem Schlusse führen konnte, indem er nämlich auf Anticipationen der Odyssee in der Ilias hinwies. Alle anderen Übereinstimmungen lassen sich aus bewusstem Anschluss von Seiten des späteren Dichters erklären, wogegen eine Fülle unabsichtlicher Anticipationen in dem älteren Gedichte uns in der Tat würde überzeugen können. Aber Aristarchs Buch ist verloren, und seine modernen Anhänger haben keinen Versuch gemacht, seine Meinung mit vernünftigen Argumenten aufrecht zu halten. Bis daher neues Beweismaterial beigebracht wird, was so gut wie unmöglich ist, scheint ganz und gar kein Grund vorhanden zu sein zu der Annahme, dass Ilias und Odyssee das Product eines und desselben Dichtergeistes seien.

Nachdem wir so mit dem zu Gunsten dieser umfassenderen Einheit geltend Gemachten fertig geworden sind, müssen wir uns den übertriebenen Versuchen derer zuwenden, welche zeigen wollen, dass jedes der beiden Gedichte als Ganzes, mit Ausnahme einzelner Zeilen hier und da, und vielleicht des Endes der Odyssee, das Werk eines einzigen, einen logischen Grundriss ausführenden Dichters ist. Hier haben die Verfechter der Einheit allerdings das Verdict des Altertums einigermaßen für sich, denn wenn auch die *Doloneia* (K) und das letzte Buch der Ilias stark verdächtigt wurden, so haben doch die Skeptiker jener Tage die Hypothese einer Absorption kleinerer Dichtungen in das Gefüge des Ganzen nicht gewagt, und Aristarch glaubte alle Schwierigkeiten durch Athetese unfolgerichtiger Zeilen oder Abschnitte

beseitigen zu können. Aber hier protestire ich abermals *a limine* dagegen, dass man sich auf das griechische Publicum oder auf irgend welches Publicum sonst zur Entscheidung einer Frage beruft, über welche kein Publicum ein competentes Urtheil fällen kann. Was wollt ihr, sagen unsre Gegner, für eine höhere Autorität in Sachen der Poesie haben, als die Übereinstimmung der Zeiten? Welchen unfehlbareren Wahrspruch als den der Reihe der Völker und Jahrhunderte? Alle diese haben Ilias und Odyssee als Einheiten gefühlt, und soll dieser Beweis nicht die Zweifel der Kritiker und die Subtilitäten der Grammatiker aufwiegen? — All dies plausible Gerede ist auf einer capitalen *ignoratio elenchi* begründet. Es ist vollkommen richtig, dass das Publicum in Einer Beziehung der letzte und beste Richter über Literatur ist, in Bezug nämlich auf ihren Wert, und dass kein Beispiel bekannt ist, dass ein schlechtes Werk sich dauernd in der allgemeinen Achtung erhalten hätte. Aber sicherlich ist es absurd, das Publicum als Richter über die Einheit eines Planes oder den exacten Aufbau eines verwickelten Ganzen hinzustellen. Man kann sich im Gegentheil darauf verlassen, dass unkritische Leser in jedem Werke, das sie als Eines überkommen haben, Einheit und Zusammenhang finden werden, wie unzusammenstimmend oder widerspruchsvoll es im einzelnen auch sein mag. So ergreifen die Psalmen Davids den Durchschnittsleser als die Ergüsse eines einzelnen Sängers, trotzdem die Ueberschriften das Gegentheil besagen. Ebenso nimmt man das „Book of Common Prayer“ als das Werk einer einzigen Schule hin, wie deutliche Spuren eines Compromisses zwischen den verschiedenen Theilen desselben es auch durchziehen. Und so ist es in tausend anderen Fällen. Das Publicum also ist ganz und gar kein Richter über die Einheitlichkeit einer Dichtung, wenngleich es ein vortrefflicher Richter über den Wert einer Dichtung ist.

Prüfen wir nun die angebliche Einheit der Ilias

mehr im einzelnen. Die von Männern wie *Mure* und *Gladstone*, beides erfahrene Polemiker, dafür geltend gemachten Argumente sind: die im grofsen und ganzen wahrnehmbare Gleichförmigkeit der Diction, die im grofsen und ganzen und sogar im kleinsten festgehaltene Zeichnung der Charaktere, die durchgängige Gleichheit des Stiles und dergleichen. Sie heben mit Nachdruck hervor, dass, da das Gedicht als ein einheitliches Ganze überliefert ist, solche hinzukommende Zeichen von Plan und Einheit die Annahme einer Mehrheit von Dichtern unbedingt verbieten. Was sie sagen, hat, so stark übertrieben es auch ist, grofses Gewicht der Hypothese eines von einem späteren Ordner hergestellten Aggregates kleinerer Dichtungen gegenüber, aber es hat keinerlei Beweiskraft gegen die Vertreter einer ursprünglichen Ilias von mässigem Umfange, welche nach und nach durch Zusätze und Einschaltungen ausgeweitet worden ist. Denn auch in diesem letzteren Falle müssten die Erweiterer oder Interpolatoren mit aller möglichen Sorgfalt die Einheit der Charaktere und des Ausdrucks beobachtet und würden sie auch für die grofse Menge in ausreichendem Mafse erreicht haben, wenn es ihnen gleich nicht gelingen konnte, schärfer zusehende Kritik zu täuschen. Und genau so verhält es sich tatsächlich. Die Einheit, welche jedermann beim ersten Lesen frappirt, zerbröckelt je mehr und mehr, sobald wir veranlasst werden, über die logische Cohärenz der Teile nachzudenken.

Ich bin wahrlich weit davon entfernt, für das einfache Princip einzutreten, welches gewissen deutschen Kritikern selbstverständlich scheint, dass, so oft eine logische Inconsequenz zu Tage tritt, wir nicht das Werk eines einzigen, seine eigene Mär erzählenden Dichters vor uns haben. Aus der Geschichte der neueren Literatur, der Literatur eines kritischen Zeitalters, lassen sich reichliche Beispiele directer Widersprüche in zweifellos echten Werken der gröfsten Autoren nachweisen.

Aber alle diese Fälle entspringen, so viel ich weifs, aus Vergesslichkeit in Einzelheiten, und können nicht angeführt werden zur Rechtfertigung so starker Unwahrscheinlichkeiten, wie sie uns in der Ilias allenthalben begegnen. Und selbst in Einzelheiten weifs ich nicht, ob sich (bei grofsen Schriftstellern) irgend eine Parallele finden lassen würde zu der Erzählung von H 313 bis Θ 252, während deren wenigstens zwei Tage und Nächte vergehen und eine Reihe unzusammenhängender Begebenheiten — unter anderem die Erbauung einer grofsen Befestigungsmauer mit Toren — zusammengehäuft ist, während die Toten bestattet werden. *Hermann* und *Lachmann*¹⁾ haben das im einzelnen dargelegt. Es mag als unerheblich hingehen, dass dieselben Helden zwei- oder dreimal getötet werden, aber wie sollen wir die äufserste Verwirrung der Motive im zweiten Buch verteidigen, wie Priamos' *erstes* Gewahrwerden der griechischen Führer von der Mauer herab im zehnten Jahr des Krieges, wie Diomedes' Furcht, irgend einem Gott in Glaukos' Gestalt zu begegnen, wo er an demselben Tage und in derselben Schlacht auf göttlichen Antrieb Ares und Aphrodite angegriffen und verwundet hat? Wie sollen wir es rechtfertigen, dass zwei grofse Szenen, der Einzelkampf zwischen Hektor und Aias und die Erbeutung der Rosse des Rhesos durch Diomedes, in der ganzen übrigen Dichtung vollständig vergessen sind? Auch nicht ein einziges Mal bei den fortwährenden Begegnungen zwischen Hektor und Aias in der Schlacht bei den Schiffen spielt Aias auf seinen Sieg im Einzelkampfe an, wiewol es doch allgemeine Sitte der Homerischen Helden ist, sich solcher Dinge zu rühmen. In den Wettkämpfen des 23. Buches kämpft Diomedes mit den Pferden, die er im zehnten dem Aeneas abgewonnen hat; die viel schöneren, welche er im zehnten davongetragen, bleiben unerwähnt, und doch war irgend eine Hinweisung auf die letzteren an

¹⁾ Betrachtungen zur Ilias, S. 24.

dieser Stelle nicht nur natürlich, sondern geradezu notwendig, wenn ein einziger Dichter seine Geschichte er-sonnen hätte. Schon weniger betrifft es einzelnes, wenn in der Ilias auf das Versprechen des Zeus, dass Achilleus' Groll und Kampfenthaltung Niederlage und Verderben über die Griechen bringen solle, vielmehr eine Reihe glänzender Siege auf Seite der Griechen folgt; wir sind des Gemetzels der Troer ziemlich müde, ehe auch nur der geringste Schimmer eines Erfolges über ihnen anbricht. Das ist nicht das Werk eines einzigen, nach einem bestimmten Plane schaffenden Dichters, vielmehr das Werk späterer, über die ursprünglichen Absichten des Verfassers hinausgreifender und sogar im Widerspruch mit ihnen arbeitender Hände.

Was aber war dieser Plan und was das Werk des ursprünglichen Dichters? Ich will versuchen, in aller Kürze zu skizziren, was mir die probabelste Theorie zu sein scheint; natürlich kann keine constructive Kritik so sicher oder überzeugend sein, wie die bloße Nachweisung von Rissen und Fehlern.

Es ist gezeigt worden, dass die Verfasser auf eine Anzahl früherer, von der Ilias vorausgesetzter Lieder anspielen. Endlose Details aus der früheren Geschichte der Helden, aus ihren Genealogien, aus den Abenteuern der Götter werden als wolbekannt und geläufig erwähnt, und es ist so gut wie gewiss, dass es auch Lieder über die eigentlichen Stoffe der Ilias gab, die der Dichter aufgenommen oder verarbeitet hat. Jeder Dichter alter Zeiten hat sich früheren Materiales frei bedient, und es ist kein Fall bekannt, dass in den Anfängen literarischen Schaffens jemals ein erster grosser Schritt vorwärts getan worden wäre, der nicht vorangegangene Arbeit zur Basis gehabt hätte. Der Versuch, diese Urbestandteile der Ilias zu entdecken und auszusondern, ist von den deutschen Philologen lange und mühsam genug gemacht worden, um seine völlige Hoffnungslosigkeit zu erweisen. Nicht zwei von den Dissidenten können sich einigen, und auch

wenn sie es könnten, würden sie keinen unbefangenen Kritiker überzeugen, dass ihre Ergebnisse mehr seien als Ratewerk. Unzweifelhaft aber haben sie Nähte und Verbindungslinien in Menge nachgewiesen, so dass man ihnen billigerweise zugestehen muss, dass wenn sie auch im einzelnen erfolglos waren, sie ihr Princip selbst doch glücklich durchgefochten haben.

Aber, sagt man, alles dies, was Homer früheren Liedern verdankt, sind Einzelheiten, und mit gutem Rechte gilt für das Neue in der Ilias und für eine Hauptursache ihres Erfolges ihr prächtiger Plan. Statt nur die Tapferkeit einzelner Helden zu besingen oder die Ereignisse eines Krieges zu berichten, ersann der große Dichter, der die Ilias geschaffen hat, eine tragische Handlung, in welche er Charaktere und Begebenheiten hineinweben konnte, und so hat er wirklich, wie Aristoteles klar erkannte, den Ruhm des Aeschylos und seiner Nachfolger vorweggenommen. Der Zorn des Achilleus macht die Kräfte gleich auf beiden Seiten, so dass der kleineren Helden Art und Tüchtigkeit sich zeigen kann; Patroklos' Freundschaft, sein Tod und Achilleus' Wut, der Tod des Hektor, das alles ist unter eine Idee gestellt: den Zorn des Achilleus.

Indem ich diese Auffassung theile und überzeugt bin, dass ein solches Hineinarbeiten von Einzelheiten in einen Gesamtplan das Geheimnis der Grösse der Ilias ist, muss ich doch zwei Vorbehalte machen. Erstens nämlich war dieser Plan nicht absolut original, und zweitens war er in ganz ungewöhnlicher Weise erweiterungsfähig.

Es ist vielleicht von keinem der Kritiker bemerkt worden, dass unter den in der Ilias erwähnten früheren Liedern eines von weit umfassenderem und mehr epischem Charakter als alle übrigen ist, ich meine das was Phoenix im neunten Buche kurz erzählt von Meleagers Leben und Tod. Hier ist der Stoff für ein glänzendes Epos: der Zorn der Artemis, die Verwüstungen des Ebers,

seine Verfolgung und Erlegung, der Streit um die Beute, der sich daraus entspinnde Krieg der Kureten und Aetolier, der Mutter Fluch über Meleager, seine plötzliche Weigerung, dem Vaterlande zu helfen, das Flehen der Verwandten, die Erstürmung der Stadt, die Bitten der Gattin, sein plötzlicher Wiedereintritt und Sieg, sein vorzeitiger Tod — alles das, mit Ausnahme des Endes, erzählt Phoenix mit directer Beziehung auf Achilleus' Zorn und düstere Tatlosigkeit. Wenn auch dieser Teil des neunten Buches wahrscheinlich nicht zu der ursprünglichen Dichtung gehörte, scheint er doch ein so früher Zusatz zu sein, dass sein Zeugnis für die Verbreitung der Meleagersage für zuverlässig gelten darf, und dass Meleagers Zorn und seine Weigerung, dem Vaterlande beizustehen, der Funke gewesen sein kann, der den Gedanken der *Achilleis* im Geiste Homers entzündete. Es sind reichlich genug Verschiedenheiten und reichlich genug Eigentümlichkeiten in der Ilias, um jeden Versuch, an Aneignung zu denken, von vornherein abzuweisen; ich meine nur dies, dass wenn das kürzere Epos von Meleager älter war, wie es der Fall zu sein scheint, als die Ilias, sein Grundgedanke in dem späteren Gedichte reproducirt ist.

Wir kommen zu dem zweiten und wichtigeren der oben bezeichneten Züge, zu der elastischen Beschaffenheit des Stoffes. Sobald Achilleus sich grollend vom Schlachtfelde zurückzog, und die Griechen ohne ihn zu kämpfen begannen, war es ganz natürlich, dass andere Helden seinen Platz auszufüllen und die Niederlage abzuwenden suchten, welche schliesslich seine Unentbehrlichkeit für die Seinen beweist. Aber mag der ursprüngliche Dichter immerhin etliche Erweiterungen dieser Art beabsichtigt und ausgeführt haben, namentlich da, wo Patroklos zum Kampfe auszieht, die vorliegenden Erweiterungen des Planes sind doch dergestalt unvereinbar mit dem Grundgedanken, dass wir beträchtliche Teile des jetzigen Textes

ohne weiteres als interpolirt anerkennen müssen. So ist der ganze lange Abschnitt, welcher Buch B bis H umfasst, offenbar nach und nach von den Sängern eingelegt worden, wenn sie das Epos vor Griechen sangen, welche auf die Taten der Vorfahren mit nationaler Eifersucht hinblickten und deren Niederlage nicht ertrugen, wenn sie nicht den Troern noch ärgere Verluste beibrachten. Sie gingen darin denn auch wirklich ganz unvernünftig weit. Die Griechen ohne Achilleus sind den Troern weit mehr als gleich. Für jeden Griechen, der getötet wird, fallen mindestens zwei Troer, und so wird es uns klar, dass diese Bücher von Dichtern verfasst sind, welche dem Gedanken des großen tragischen Meisters, der die Fabel ersann, tatsächlich widersprechen.

Nicht minder beachtenswert ist es, dass die in diesen Teilen der Ilias geschilderten Dinge im zehnten Jahr des Krieges wenig am Platze, dagegen im Anfang desselben sehr wol angebracht sind. So der Schiffskatalog, Priamos' und Helenas Mauerschau, die Einzelkämpfe des Paris und Hektor mit Menelaos und Aias. Alle diese Ereignisse gehören, wie *Grote* richtig sah, in eine Ilias, nicht aber in eine Achilleis, und eine Achilleis ist die ursprüngliche Dichtung ohne allen Zweifel gewesen. Wenn *Mure* für die Einheit des Gedichtes geltend macht, es sei unbegreiflich, dass alle die größten Dichter von Einzelliedern sich auf die Begebenheiten weniger Tage im zehnten Kriegsjahr beschränkt haben sollten, so nimmt er einfach eine Absurdität an und argumentirt daraus wie aus einer Tatsache. Denn die eben erwähnten Ereignisse und außerdem die Aristien der meisten Helden passen in jede frühere Periode des Kampfes, ja sie bedurften sogar einer gewissen Zurechtmachung, es musste etliches ausgelassen, anderes hinzugefügt werden, ehe sie an jeder beliebigen Stelle verwendet werden konnten, wie es jetzt der Fall ist.

Das zweite, dritte und siebente Buch wurden vielleicht aus einer früheren Ilias herübergenommen, sei es lediglich

der Erweiterung halber, oder auch um Poesie, der der wachsende Glanz einer neueren Ilias gefährlich zu werden anfang, an eine edlere Stelle zu verpflanzen. Die Aristie des Diomedes verdankt dagegen ihre Entstehung vermutlich der Recitation der Ilias in Argos, wo das Gedicht sehr populär war, und wo der nationale Heros notwendig eine Hauptrolle spielen musste. So wird ihm denn in dem Katalog ein Königreich zuerteilt, das einfach aus Agamemnons Herrschaftsgebiet herausgeschnitten und absolut mit diesem nicht verträglich ist, und der Held selbst ist ganz ebenso furchtlos und unüberwindlich wie Achilleus geschildert. In den späteren Büchern aber, mit Ausnahme des dreiundzwanzigsten, verschwindet er beinahe völlig.

Der Abschnitt von Agamemnons Rüstung und Taten im 11. Buch scheint mir ebenfalls eine solche Interpolation zu sein, wahrscheinlich aus Veranlassung der Recitation in Mykenae, denn in dem ursprünglichen Plan scheint der König der Männer ein schwaches, verzagtes Geschöpf zu sein, immer zur Flucht ratend oder mit den Untergebenen hadernd, nicht aber das beinahe übermenschliche Wesen, welches hier dargestellt ist. Ebenso kann ich nicht glauben, dass Patroklos' Taten im mindesten im Einklang stehen mit seinem in der wirklichen Achilleis festgehaltenen Charakter und Ansehen. Nirgends ist da von ihm als von einem erstaunlichen Helden die Rede, der nur Achilleus an Tapferkeit nachsteht, vielmehr als von einer lebenswürdigen Persönlichkeit zweiten Ranges, die mit jedermann auf gutem Fusse steht, und der gestattet wird, die Myrmidonen zum Kampf hinauszuführen. Ich glaube, dass er in der ursprünglichen Achilleis nur eine unerhebliche Diversion machte und bald darauf in heller Flucht vom großen Hektor bei den Schiffen erschlagen wurde, wie in der Tat die letzten Bücher nicht undeutlich zu verstehen geben. Die nachfolgenden Dichter aber ließen ihn griechischer Eitelkeit zu Liebe den ganzen Tag die Troer

hinmetzeln und raubten zuletzt selbst Hektor seinen Ruhm, indem sie Apollo und Euphorbos zu seiner Hülfe erscheinen ließen.

Dies führt mich zu der stärksten und offenbarsten Inconsequenz in der ganzen gegenwärtigen Ilias, zu dem Charakter und der Lage Hektors. Bei den englischen Conservativen ist es üblich geworden, die vortreffliche Harmonie und Genauigkeit jedes einzelnen Charakters in der Ilias zu rühmen. Das Tatsächliche selbst gilt ihnen einfach für unwidersprechlich. Sicherlich aber brauchen wir uns um ihre Argumente nicht weiter zu kümmern, wenn wir im stande sind, die Facta, von denen sie ausgehen, zu leugnen und zu widerlegen. Dass eine Anzahl feiner und überraschender Harmonien da sind, will ich nicht in Abrede stellen, aber ich behaupte, was bei uns in England bisher kaum berührt worden ist, dass ebenso auch überfließend viele und schlagende Inconsequenzen vorhanden sind. Auf einige habe ich schon hingewiesen: die Furcht des Diomedes bei der Begegnung mit Glaukos, die verschiedenen Darstellungen Agamemnons, den plötzlichen Ruhmesglanz des Patroklos; aber alle diese sind nichts, wenn wir zu dem Fall Hektor kommen.

Wol haben alte und neue Kritiker die merkwürdigen Widersprüche in der Zeichnung dieses ruhmvollen Helden wargenommen, aber doch hat keiner von ihnen die richtige Erklärung derselben zu geben den Mut gehabt. Selbst *Mure* und *Gladstone* gestehen, dass er in unserer Ilias durchaus zurücksteht hinter seinem Rufe; „er wird mit Allgemeinheiten abgespeist“, sagen sie, „während er im wirklichen Kampfe kaum den griechischen Helden zweiten Ranges gleich ist“¹⁾. Warum ist er denn aber die ganze Dichtung hindurch so wichtig? Warum ist seine Besiegung durch Achilleus eine Heldenleistung

¹⁾ Ich darf nicht unterlassen hinzuzufügen, dass *Gladstone* es nicht schwer findet, alle diese Inconsequenzen auszugleichen, und dass er sogar diejenigen, welche den Helden zerschneiden, in einem Artikel *The Slicing of Hector* (*Nineteenth Century*, Octoberheft 1878) angreift.

höchster Art? Warum zittern die Führer, die ihn das einermal geringschätzig herausfordern, ein andermal vor Angst bei seinem Nahen? Einfach darum, weil er in dem ursprünglichen Plan der Ilias ein großer Kriegsheld war, und weil seine fortwährenden Niederlagen durch Diomedes und Aias, sein Vermeiden Agamemnons, dies Pralen und Großtun¹⁾, das wir jetzt an ihm finden, erst von den Erweiterern und Interpolatoren hereingebracht worden sind, welche so die Verdienste ihrer Günstlinge auf seine Kosten erhöhten.

Mir scheint es gewiss, dass der Hektor der Ilias ursprünglich allen Griechen, mit Ausnahme Achills, überlegen war, dass er, nachdem der letztere sich vom Kampfe zurückgezogen, kürzeren Process mit ihnen machte, als den späteren Rhapsoden lieb sein konnte, dass er alsbald die Tore erbrach und an den Schiffen erschien, dass Patroklos dort nach einer kurzen Diversion fiel, und dass auf diese Weise die ganze Katastrophe sehr viel schneller hereinbrach, als es jetzt der Fall ist. Ich bin der Meinung, dass sogar nach Achilleus' Rückkehr zum Kampfe diese Interpolationen ihren Fortgang nehmen, dass die Theomachie aus einer von dem weltlichen Epos sehr verschiedenen Dichtungsgattung stammt, und dass möglichen Falls das Buch der Spiele und das letzte zu dem kürzeren Plan hinzugefügt worden sind.

Diese Erweiterungen müssten freilich schon ziemlich früh hinzugekommen sein und zwar von sehr ausgezeichneten Dichtern, denn entgegen der Ansicht deutscher Kritiker scheint mir solche Poesie wie die des 9. und des 24. Buches nicht um einen Deut schlechter als die der besten Teile des ursprünglichen Gedichtes. Mit diesem sowol wie mit ihren Hinzufügungen und Anpassungen haben die Interpolatoren, wie mir ferner

¹⁾ [«Hectoring». Vgl. übrigens das Urteil von *Froude*, *Short Studies on Great Subjects* II, 175: «Während Achill ganz Stolz ist, ist Hektor ganz Bescheidenheit».] A. d. Ü.

scheint, äußerst frei geschaltet, denn, wenn meine Ansicht in Betreff Hektors richtig ist, so haben sie ihm Heldentaten genommen und sie griechischen Helden zugelegt, und ebenso Ereignisse aus der früheren Geschichte des Krieges für die veränderte Zeit und Lage passend gemacht.

Gegen diese Theorie der Entstehung der Ilias wird den Meisten nicht die bereits als unbegründet erledigte Voraussetzung zu sprechen scheinen, dass so viele große Dichter sich auf einen so kurzen Zeitraum des Krieges beschränkt haben sollen, wol aber die Annahme, dass überhaupt mehr als ein einziger Dichter von solcher Vortrefflichkeit existirt habe, geschweige denn eine größere Anzahl oder gar eine ganze Schule von solchem Glanze. Dieses dem ersten Anschein nach gewichtige Argument beruht jedoch, wie ich glaube, auf unzulänglichen Vorstellungen von der Verschiedenheit gesellschaftlicher Zustände und ihrer Einflüsse auf die Literatur. Es gibt Zeiten, primitive oder sonstwie einfache Zeiten, in denen eine Schule oder Geistesrichtung durch eine Anzahl Männer hervorzubringen vermag, was zu anderen Zeiten nur ausnahmsweise hoch entwickelten Individuen erreichbar ist.

Hier zwei wolbekannte Beispiele dafür. Die gesamte englische Geistlichkeit der Gegenwart würde nicht im stande sein, Gebete hervorzubringen in dem frommen Englisch unseres „*Book of Common Prayer*“. Diese eigentümliche Tiefe des Ausdrucks, dieser „süßse Geruch“¹⁾ ist beinahe einzig in unserer Sprache und in jetziger Zeit nicht zu erzielen. Und doch ist dieses Buch nicht das Erzeugnis eines Einzelnen oder einiger Weniger, vielmehr einer beträchtlichen Anzahl, welche nichtsdestoweniger eine solche Einheit oder Übereinstimmung in ihrer Art zu empfinden und zu übersetzen (aus dem Lateinischen) erreicht haben, dass es nicht

¹⁾ [Philipper 4, 18.] A. d. Ü.

Mahaffy.

leicht ist, irgendwo die geringste Ungleichmässigkeit oder Abschwächung zu finden. Diese Männer waren nicht alle Shakespeare oder Miltons, aber sie gehörten zu einer Schule, welche gröfser war, als ein Einzelner jemals sein kann.

Betrachten wir jetzt ein anderes, dem ersten ziemlich verwandtes Beispiel. Das Reformationszeitalter erzeugte in Deutschland eine Fülle auf einmal hervorbrechender religiöser Poesie, welche in zahllosen Sammlungen alter Kirchenlieder aufbewahrt ist, wie sie noch gegenwärtig in den protestantischen Kirchen gesungen werden. Viele von diesen Hymnen stammen von wolbekannten und berühmten Verfassern, wie Martin Luther, einige von sonst unbekannten Männern, noch andere sind anonym. In Bezug auf literarischen Wert aber besteht unter ihnen eine merkwürdige Gleichmässigkeit. Sie sind keineswegs so verschieden, wie es die Poesie gröfser und kleiner Dichter in unseren Tagen ist. Derselbe erhabene Ton, derselbe schlichte Glaube, dieselbe reine Sprache erfüllt sie beinahe sämtlich. Und doch sind diese Beispiele von Zeiten hergenommen, welche im Vergleich mit denen der epischen Dichter Griechenlands als sehr entwickelte und literarische bezeichnet werden müssen. Ich begreife es also, dass eine solche Uebereinstimmung im Schaffen, solches Vorwalten eines herrschenden Tones die Verschmelzung des Werkes mehrerer Hände zu einer grofsen Einheit möglich gemacht hat, in welcher alle Teile gleich grofs und alle, der Meinung vieler zufolge, des Ganzen würdig sind.

Die destructiven Kritiker freilich werden von diesem Argument keinen Gebrauch machen, denn sie leugnen die Tatsache, von welcher ich ausgehe. Viele deutsche Philologen finden gewisse Teile der Ilias der übrigen durchaus unwürdig; sie geben genau die Zeile an, wo ein schlechterer Dichter beginnt, und wo der bessere den Faden wieder aufnimmt. Diese Kritik jedoch ist so völlig subjectiv, so völlig abhängig von dem Geschmack

und Urteil des Kritikers, dass ich es unterlasse, darauf einzugehen. Ich finde in manchen Stellen, die sie unwürdig nennen, die schönste Poesie, und wenn ich ein Specimen dessen bezeichnen sollte, was mir eine handgreifliche und im höchsten Grade störende Interpolation zu sein scheint, so würde ich die Verse Ω 527 bis 552 wählen, welche eine vortreffliche Scene kraftlos machen, aber nichtsdestoweniger als an ihre jetzige Stelle gehörig von Aristarch, ja von sämtlichen destructiven Kritikern späterer Tage anerkannt werden.

Die Theorie, welche ich vertrete, ist in mehreren Punkten der *Grotteschen* ähnlich. Nur glaube ich nicht, dass alle Bücher, die die *Achilleis* unterbrechen, *einer* anderen Dichtung oder *Ilias* angehören. Ich glaube, es waren besondere Lieder, die für ihre jetzige Stelle vielleicht gedichtet, vielleicht zurechtgemacht worden sind. Ich glaube ferner, dass Hektors Rolle in der Tragödie ernstlicher, als Grote vermutete, mitgenommen worden ist. Ferner stimme ich mit Voltaire und den besten destructiven Kritikern in Deutschland darin überein, dass, wenngleich die *Ilias* einen festen Gesamtplan hat, und wenngleich dieser die directe Ursache ist, dass ihre Einzellieder ihren jetzigen Weltruhm erlangten, doch das Vergnügen, welches gebildete Männer gegenwärtig aus der *Ilias* schöpfen, nicht auf ihrem Plan, sondern auf ihren Einzelheiten beruht. Um ihrer prächtigen Scenen, um ihrer rührenden Episoden, um ihrer malerischen Gleichnisse willen lieben wir die *Ilias* zu- meist, nicht ihrer Oekonomie oder ihrer Structur halber. Die Verknüpfung der Begebenheiten ist zuweilen eine so lockere, dass wir zu der Vermutung gedrängt werden, die Commission des Pisistratos habe eine Menge divergirender Versionen vorgefunden und, statt sie sämtlich bis auf eine zu unterdrücken, vielmehr alle nebeneinandergestellt. Ganz besonders ist das bei den Gleichnissen der Fall, woran die *Ilias* Überfluss hat. Trotz alles Scharfsinns und aller Ehrfurcht, mit welcher die

Kritiker sie verteidigen, überschreiten diese Gleichnisse nicht selten das richtige Maß, stören die Erzählung und wiederholen dieselben Dinge fast ohne irgend welche Abwechslung. Wo wir zwei oder drei ohne ausreichenden Grund aneinandergereiht finden, gewinnt es den Anschein, dass jedes von einem anderen Rhapsoden herühre, und die Commission dann alle miteinander in ihre umfassende Ausgabe aufgenommen habe¹⁾.

Dies sind die Hauptbetrachtungen, welche sich bei einer kritischen Übersicht über die Ilias von selber darbieten. Zwecklos würde es sein, an dieser Stelle das Lob der Jahrhunderte zu wiederholen, das dieser unsterblichen Dichtung von allen Freunden echter Poesie zu teil geworden ist. Wenn Historiker und Grammatiker immer von neuem Gegenstände der Verlegenheit und des Zweifels darin finden werden, wird jede gesunde Natur, der lebensfrohe Schulknabe wie der lebensmüde Greis, sich zu ihren Blättern wenden, um an tiefen menschlichen Gemälden, an Aufregung und Gefahr, an Freundschaft und Sympathie sich zu erquicken. So rein und vollkommen hat der Dichter jener Tage Leben und Menschenart abzuspiegeln verstanden, dass er sein eignes Dasein vergisst und keine Spur von sich selber auf der Leinwand zurücklässt, die er mit den Heroen und ihren Taten füllt. Er malt ein vorgestelltes, ideales Zeitalter, älter und besser als das eigne, aber er malt zu natürlich, als dass er nicht dem wirklichen Leben seiner Zeit so viel entnähme, dass wir durch das Ideale hindurch auf das darunterliegende Reale zu blicken vermögen. Die uns auf diese Weise erkennbaren gesellschaftlichen Zustände habe ich bereits an anderem Orte geschildert²⁾. —

Wir wenden uns der Betrachtung der Odyssee zu. Der ehemalige Streit über die Priorität der Ilias ist ab-

¹⁾ Vgl. namentlich B 55—83.

²⁾ Social life in Greece Cap. I und 2.

getan, es gilt jetzt für ausgemacht ¹⁾, dass wir in der Odyssee eine spätere Dichtung zu erkennen haben — wie viel später, ist aber unmöglich zu sagen. Die Zeitbestimmungen gehen weit auseinander, von denen welche sie von dem Verfasser der Ilias in hohem Alter gedichtet sein lassen, bis zu denen, die sie (wie *E. Burnouf*) der Verschiedenheiten im Plane und im Stile wegen zweihundert Jahre später setzen. Aber wenn sie, wie *Bonitz* sagt ²⁾, nicht im Greisenalter Homers gedichtet ist, so ist sie doch in der Zeit der Ermattung des griechischen Epos verfasst, als die schöpferische Kraft nachliefs, dagegen die des Ordners und Gruppirens in höherem Grade entwickelt war. Der Plan der Odyssee ist geschickt erdacht und im ganzen kunstvoll ausgeführt, wenn auch moderner Scharfsinn Fehler in ihren Nähten gefunden hat. Die Kritiker scheinen aber einstimmig darin, dass die Bestandteile der Odyssee nicht kurze, selbstständige Lieder, vielmehr selber Epen von ansehnlichem Umfange waren, eines über die Rückkehr des Odysseus, ein anderes über die Abenteuer Telemachs, und diese beiden die wichtigsten.

Die Charaktere sind vielleicht weniger ausgeprägt, dafür aber folgerichtiger als in der Ilias. Die ganze Composition ist ohne Frage milder und moderner. Der erste schwache Pulsschlag einer von den Herrschenden unabhängigen öffentlichen Meinung macht sich fühlbar; die verschiedenen Elemente der Gesellschaft fangen an zu krystallisiren. Der Stand der Dichter, der in der Ilias unbekannt oder doch nirgends erwähnt ist, hat Bedeutung gewonnen, die der Verfasser noch mehr zu heben bemüht ist. Statt beständiger Kämpfe und immerwährender Schilderungen von Blut und Wunden sehen wir Handelsgeist und Entdeckungslust bei den Griechen sich regen. Der Luxus, scheint es, hat zuge-

¹⁾ Nur *Sehmann* hält es (*Jahns Jahrbücher* Bd. 19, S. 130) für möglich, dass die Odyssee das Muster für die Verfasser der Ilias gewesen ist.

²⁾ Der Ursprung der Homerischen Gedichte, 4. Aufl. S. 39.

nommen, und die Schätzung ritterlicher Tugenden weicht vor der Schätzung der Klugheit und Besonnenheit zurück. Die Götter sind noch immer wirksam und mischen sich noch immer in das Leben der Menschen, aber sie beginnen nach bestimmteren Grundsätzen und mit etwas weniger Laune und Leidenschaft zu handeln. Die Gleichnisse, die in der Ilias im Übermaß vorhanden sind, welche aber auch da schon in den letzten Büchern weniger häufig erscheinen, kommen in der Odyssee fast nur noch ausnahmsweise vor.

Die Verteidiger der Einheit beider Gedichte machen mit ziemlicher Entschiedenheit geltend, dass alle diese Unterschiede in der Verschiedenheit des Stoffes ihre ausreichende Erklärung fänden; in einem Reise- und Abenteuergedicht müssten wir eben diese Veränderungen erwarten. Aber selbst zugegeben das, so scheint doch die Wahl des Stoffes vielmehr die Folge als die Ursache der anders gewordenen Empfindungen und Sitten zu sein. Blutvergießen und Morden und das rauhe Lagerleben der Ilias vor Augen, war der Dichter, der den Wettkampf mit einem so großen Vorläufer wagte, geflissentlich auf Gegensätze nicht nur in der Behandlung, sondern auch im Plane bedacht. In letzterer Beziehung darf er mit Recht behaupten die Ilias übertroffen zu haben, und auch in ersterer hat die Odyssee für ein ruhigeres und mehr reflectirendes Alter grössere Anziehungskraft als die ungestümere Ilias. Die Griechen der historischen Zeit, welche auf jede Weise kriegerischen Sinn in den Bürgern zu entfachen bemüht waren — eine Eigenschaft, an der es den meisten Griechen nur zu sehr gebrach — lehrten ihre Söhne das kriegerische Gedicht in dieser Absicht und priesen es aus diesem Grunde über alle anderen. Ihre Auffassung wurde von den Grammatikern aufgenommen und von ihnen auf die neueren Kritiker vererbt, aber es scheint mir zweifelhaft, ob sie nicht gänzlich auf dem pädagogischen Maßstabe der Griechen beruht. Wer unbefangen urteilt,

wird heutzutage die Odyssee häufiger und mit größerem Vergnügen lesen.

Die meisten deutschen Kritiker sind der Meinung, dass das Gedicht in der zweiten Hälfte merklich abfällt, dass der Charakter des Helden in dieser ins Maßlose gerät, und die ganze Erzählung verworren und durch Wiederholungen desselben Gedankens beeinträchtigt ist. Es würde nicht schwer sein, etliche von den Punkten, welche sie angegriffen haben, zu verteidigen, z. B. den Nachweis zu führen, dass die Prüfungen des unerkannten Odysseus in seinem eigenen Palaste unter den übermütigen Freiern höchst kunstvoll variirt und verlängert sind, um den Leser mit Ungeduld die schreckliche Katastrophe erwarten zu lassen. Dass unechte Zusätze am Schluss vorhanden sind, wird allgemein anerkannt. *Kirchhoff* hat außerdem dargelegt, dass der zweifache Tadel der Ungläubigkeit Penelopes, (einmal von Telemach, das andre mal von Odysseus), nicht haltbar sei und Flickarbeit verrate. Ferner liegt es zu Tage, — und das ist nichts unerhebliches — dass Odysseus' Nichterkennung bei seiner Heimkehr in dem Gedichte auf zwei verschiedene Arten erklärt wird, erstens aus den natürlichen Veränderungen nach zwanzigjährigen Mühen und Beschwerden, zweitens aus der wunderbaren Verwandlung, welche Athene bewirkt, um ihn unkenntlich zu machen.

Der gewöhnliche Leser wird auf diese oder ähnliche Einwände gegen die ursprüngliche Einheit der Odyssee schwerlich kommen, oder sie werden ihn wenigstens nicht stören. Sind sie doch sogar den schärfsten Kritikern vor *Kirchhoff* entgangen. So geht *Sengebusch*, dessen Schriften älter sind als *Kirchhoffs* Buch, sehr streng mit den Chorizonten ins Gericht und macht alle Versuche lächerlich, zu beweisen, dass die Odyssee jünger ist als die *Ilias* oder aus Teilen von verschiedener Entstehungszeit zusammengesetzt. Seine Argumente berühren jedoch, wenn sie auch den unbedeutenderen

Punkten gegenüber ziemliches Gewicht haben, die späteren und ernstlicheren Angriffe nicht¹⁾. Professor *Geddes* begnügt sich, wie *Wolf* und *Grote*, damit, die Einheit der Odyssee als außer Frage stehend anzunehmen, und seine ganze Homertheorie²⁾ beruht auf dieser Annahme. Diese Kritiker haben die Autorität des Aristarch für sich. Aristarchs Voraussetzung der Einheit der Ilias benimmt jedoch notwendig seinem großen Argument von den Anticipationen der Odyssee in der Ilias seinen Wert. Wenn mehrere Hände an jedem der beiden Gedichte arbeiteten, so haben sicherlich mehrere von den späteren Dichtern der Ilias die Odyssee, wenigstens teilweise, gekannt; ja es ist sehr wahrscheinlich, dass dieselben Dichter an beiden arbeiteten, wie *Geddes'* Untersuchungen nachgewiesen haben. Derartige Übereinstimmungen zwischen der Ilias und der Odyssee würden mithin nur die stufenweise Entstehung beider beweisen in einer Schule mit festen Traditionen, welche auf Vermeidung handgreiflicher Widersprüche bedacht war. —

Man wird erwarten, dass ich den Gegenstand nicht verlasse, ohne einen kurzen Überblick über die Resultate

¹⁾ Das Scharfsinnigste ist, wie er sich mit der Schwierigkeit in Betreff der *Kimmerier* abfindet, deren Erwähnung λ 14 für einen Beweis dafür gehalten wird, dass diese Stelle nach dem Auftreten des Stammes in Klein-Asien um 700 vor Christus verfasst ist. *Sengebusch* zeigt, dass es Χαιμέριοι in Epirus gab, dass Aristarch wahrscheinlich deshalb die Lesart Κερβερίων verwarf, dagegen die ionische Form Κιμμερίων beibehielt, da die Sage aus diesem Lande stammte, endlich, dass gerade diese Stelle den Namen veranlasste, den die ionischen Griechen den verwüstenden Eroberern gaben, welche Klein-Asien überwältigten und nicht wirklich so hießen. Vgl. *Jahns Jahrbücher* Bd. 37, S. 414. Aber alles das scheint mir *argutius quam verius*.

²⁾ [The Problem of the Homeric Poems (1879). *Geddes* zerlegt die Ilias in eine ältere *Achilleis* und eine jüngere *Ilias* und er sucht, zumeist aus sprachlichen Gründen, wahrscheinlich zu machen, dass der Verfasser dieser Ilias und der Verfasser der Odyssee eine und dieselbe Persönlichkeit, und dass diese der eigentliche Homer sei.]

A. d. Ü.

gegeben zu haben, welche in diesem langen Streit erreicht worden sind.

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass es in Ionien Schulen oder Genossenschaften epischer Rhapsoden gab, welche Heldenlieder verfassten und an Festen vortrugen, und häufig auch freundschaftliche Wettstreite mit diesen Recitationen verbanden. Den Ursprung der letzteren mag man in Nordgriechenland zu suchen haben, von wo die Sitte frühzeitig nach Klein-Asien sich verbreitete. In vielen Teilen Griechenlands werden diese Sänger populär geworden und von Hof zu Hof gezogen sein, die heroischen Vorfahren der verschiedenen Herrscher verherrlichend. Einem unter ihnen, mit Namen Homeros, ward ein genialerer Geist zu teil als den übrigen, und er schuf einen Plan, welcher einer edleren und reicheren Behandlung fähig war. Wahrscheinlich wurde aber seine Überlegenheit nicht erkannt, so dass er sein Lebelang ein Sänger gleich den anderen blieb, ein wandernder Minstrel, vielleicht arm und blind. Allmählich jedoch drückte das hörende Publicum seiner Dichtung den Stempel gröfseren Beifalls auf, es verlangte häufig ihre Recitation, und so begann dieser Homer nach seinem Tode einen grofsen Ruhm zu erlangen. Als aber dieser Ruhm das Volk nach seiner Lebensgeschichte zu fragen antrieb, war sie bereits dem Gedächtnis entschwunden, und man ersetzte nun durch Fabeln, was man vergessen oder nicht beachtet hatte. Die Rhapsoden aber gingen jetzt daran, sein Gedicht zu erweitern und zu vervollkommen, sie gaben demselben einen sehr viel gröfseren Umfang und nannten es Ilias. Sie benutzten dabei die Schreibkunst, welche, als Homer seine Dichtung schuf, wahrscheinlich, und als der Plan durch Episoden erweitert wurde, ohne Zweifel im Gebrauch war. Die Heimat des ursprünglichen Homer scheint in der Gegend von Smyrna gelegen zu haben, im Bereiche aeolischer sowol wie ionischer Sagen. Seine Lebenszeit ist völlig ungewiss; man braucht sie nicht vor 800 vor Christus

anzusetzen, und sie ist vielleicht später, jedoch nicht später als 700.

Nachdem die Gröfse der Ilias erkannt war, fasste ein anderer genialer Rhapsode den Gedanken, aus den Geschichten von Odysseus und Telemach ein ähnliches Epos, wenn auch entgegengesetzter Art, zu gestalten, und so entstand unsere Odyssee, eine sorgfältiger gebaute, aber weniger frische und originale Dichtung als die ältere Ilias. Beide Dichter lebten zu der Zeit, da das Individuum seine Überlegenheit über den Clan oder die Genossenschaft der Sänger, der es angehörte, noch nicht geltend gemacht hatte, daher verschwinden die Persönlichkeiten hinter den allgemeinen Zügen der Schule und dem sagenhaften Charakter ihrer Stoffe. In einer Periode schnellen und ursprünglichen Schaffens hat eine solche Erscheinung nichts Unwahrscheinliches. So wurde Shakespeare, in der Menge gleichzeitiger Theaterdichter und ohne jedes Prestige, nicht eher berühmt, als bis die Einzelheiten seines Lebens so gut wie vergessen waren. Die Streitfragen, die sich an seine Stücke knüpfen, bieten mancherlei Analogien zu der Homerischen Frage.

Als der Name Homer berühmt geworden war, gaben alle epischen Dichtungen sich für sein Werk aus, und so wurde er nachgerade der Heros *eponymos* der Rhapsodenschulen. In Folge dessen stellten die frühesten Kritiker zunächst den Homerischen Ursprung verschiedener untergeordneter und späterer Compositionen in Abrede; später, in der classischen Zeit war man in dieser Richtung so weit gekommen, dass alle mit alleiniger Ausnahme der Ilias und der Odyssee verworfen wurden. Bei einem Versuche, auch die Odyssee auszuschliessen, machte der antike Skepticismus halt. Keinem griechischen Kritiker ist es in den Sinn gekommen zu leugnen, dass jedes der beiden Gedichte die Conception und das Werk eines einzigen, mit aufsergewöhnlicher Schöpferkraft begabten Geistes sei. Die Versuche der

Wolfischen Schule, bloße Conglomerate aus ihnen zu machen, sind missglückt. Sie haben das Vorhandensein umfangreicher Interpolationen bewiesen, aber es ist ihnen nicht gelungen, den ursprünglichen Kern herauszuschälen.

Gewiss ist es bedauerlich, dass der Geschichtsschreiber der griechischen Literatur solchen trockenen Erörterungen seine Aufmerksamkeit zuwenden muss, wenn er an das bezauberndste aller griechischen Bücher, an den ältesten und vollkommensten Roman der europäischen Gesellschaft herantritt. Alle Charaktere der Odyssee leben vor unsern Augen mit erstaunlicher Deutlichkeit. Die alten Diener selbst, die Hunde sind Bilder nach dem Leben, und Plato hat nicht zartere Charakterschattirungen erreicht, als wir sie in der Zeichnung der verschiedenen Frauen oder der frechen Freier, welche die Bühne erfüllen, finden. Wenn wir hören, dass Sophokles ganze Dramen der Odyssee entnahm, so können wir uns nur wundern, dass Euripides es nicht auch getan hat, und wir können nicht mit der aristotelischen Poetik den unzutreffenden Grund dafür anführen, dass die Handlung zu einfach und wolgegliedert sei, um mehr als Ein Drama abzugeben. Denn sie ist in Wahrheit sehr verschlungen und kunstvoll. Das allmälige Näherrücken der Katastrophe, nachdem Odysseus verkleidet zurückgekehrt, ist überaus spannend und erschüttert beim zwanzigsten Lesen, wie beim ersten. Das Porträt des Helden entspricht recht eigentlich dem griechischen Ideal; die eingeborenen Schwächen des hellenischen Charakters kommen in ihm zu vollem Ausdruck, und doch ist er alles in allem dem wilden und trotzigem Achilleus überlegen. Die unverhüllte Billigung von Arglist und Täuschung bei Odysseus hatte jedoch die allmälige Degradirung seines Charakters bei den cyclischen Dichtern, bei Epicharmos und in der Tragödie zur Folge, während Achilleus dem entging. Es waren pädagogische Tendenzen, welche die allgemeine Neigung zu List- und Schelmenstücken verurteilten, dagegen die etwas zu ver-

missende Tugend des physischen Mutes erhoben, wo immer beide in der Bibel der Griechen geschildert waren. Nichtsdestoweniger war Odysseus der Jakob der Nation, der wahre Typus und Patriarch des ionischen Stammes.

Ich will schliessen mit dem Hinweis auf einen eigentümlichen poetischen Zug im Charakter Penelopes, aus welchem mir eine lange Welterfahrung zu sprechen scheint und sehr wenig von jener leichtwiegenden Simplicität früher Zeiten und primitiver Sitten, die man gewöhnlich den Homerischen Dichtungen nachrühmt. Nichts ist auf den ersten Blick befremdender als Penelopes hartnäckiges Zweifeln am Ende der Erzählung. Sie, die soviel Jahre umhergespäht und jedes streifenden Wanderers Bericht von ihrem Gemal ein williges Ohr geliehen hat, sie kann es, nun er wirklich heimgekehrt, nicht glauben, dass er da ist! Und doch bietet uns kein moderner Dichter irgendwo etwas psychologisch wahreres und tieferes. Für eine Natur wie Penelope war die Sehnsucht nach ihrem Gatten so sehr die Beschäftigung ihres Lebens geworden, — „Gram füllt die Stelle meines fernen Kindes“¹⁾ — hatte ihr Denken dergestalt genährt und gesättigt, dass ihr nach seiner Rückkehr ihr Leben leer erscheinen musste, ihre Beschäftigung geraubt, und dass sie jener dumpfen Erstarrung anheimfiel, welche den Geist lähmt. Denn nach einem grossen und plötzlichen Verlust wissen wir nicht, wie wir uns auf eine Veränderung unserer Lage, auch wenn es eine glückliche ist, einrichten sollen, und unser Gemüt will zuerst in das Aufhören eines Kammers nicht willigen, der uns durch seine Vertraulichkeit beinahe teuer geworden ist. Eine solche Conception würden wir von Menander oder Shakespeare erwartet haben. Bei Homer ist sie wahrlich im höchsten Grade überraschend.

Ich glaube einem naheliegenden Einwande gegen die in dieser Abhandlung der Odyssee zugewiesene Ent-

¹⁾ [Shakespeare, König Johann, Act 3, Sc. 4.] A. d. Ü.

stehungszeit begegnen zu sollen. Wenn diese Dichtung ihre gegenwärtige Gestalt erst etwa um 700 vor Christus erhielt, wie ist es möglich, ihre vagen und fabelhaften Begriffe von der Geographie des Westens zu erklären? Denn wenn Syrakus, Naxos, Katana und viele andere blühende griechische Städte von 735 an gegründet worden sind, so muss offenbar mit den Sagen von Polyphem, von den Rindern des Sonnengottes, von der Skylla und der Charybdis und andern der Art damals schon lange aufgeräumt gewesen sein.

Meine Erwiderung auf diesen Einwand ist eine zweifache. Erstlich haben neuere Untersuchungen gezeigt, dass die Geographie der Odyssee nicht nur in Bezug auf den Westen, sondern sogar in Bezug auf die Heimat des Odysseus selbst, so vag und ungenau ist, dass wir sie als eine bewusst imaginäre ansehen müssen. Der Dichter war kein primitiver Sänger, welcher Tatsächliches, so weit er es kannte, mit Genauigkeit schilderte und das Übrige aus Phantasie und Sage ergänzte, er war vielmehr ein überlegter Romandichter, der gar nicht daran dachte, die nüchterne Wirklichkeit abzubilden, auch wo er sie mit Leichtigkeit hätte feststellen können. Ich weiß wol, dass einige angesehene Gelehrte, wie *Gladstone* und *Schliemann*, nicht meiner Meinung sein werden, ich will jedoch den Leser einfach auf die neueste und tüchtigste Übersicht über die Homerische Geographie in *Bunbury's Geography of the Ancients* (besonders Bd. I Cap. III § 3) verweisen, wo er eine ausführliche Begründung meiner Auffassung finden wird. Nicht einmal Ithaka, nicht einmal die ionischen Inseln, nicht einmal die benachbarten Küsten sind mit auch nur annähernder Richtigkeit beschrieben. Wenn Telemach in einem Wagen von Pylos aufbricht und binnen zwei Tagen mit seinem Begleiter in Sparta anlangt (γ 491 ff.), so überlässt es uns der Dichter, uns entweder eine sanfte Ebene oder eine bequeme Landstraße zu denken, auf welcher Pferde galoppiren können.

Jeder, der die Gegend zwischen beiden Orten kennt, wird wissen, wie grundverkehrt eine solche Vorstellung ist. Und können wir uns überhaupt Landstraßen durch die Schluchten und Hohlwege von Messene und Lakonien vorstellen? In keiner Periode der griechischen Geschichte bis auf den heutigen Tag herab ist eine solche Reise möglich gewesen. Folglich können wir die historischen und geographischen Kenntnisse jener Zeit nicht aus einem Dichter erschließen, welcher seine Schilderungen, auch die von Griechenland, mit Bedacht aus der Phantasie und nicht aus der Beobachtung schöpfte. Sehr wahrscheinlich war diese geographische Unbestimmtheit das Resultat absichtlichen Archaisirens und affectirter Unkenntnis von seiten des geschickten Rhapsoden. Nur wenn sie sich auf den fernen Westen beschränkte, könnten wir sie aus dem Zeitalter des Dichters und dem engen Horizont seines geographischen Wissens erklären.

Aber auch wenn dem nicht so wäre, könnte ich dem Einwande in andrer Weise begegnen. Die recipirten Gründungsdaten der griechischen Kolonien stammen sämtlich aus der sicilischen Archaeologie des Thucydides zu Anfang seines sechsten Buches. Offenbar hatte er aber alle diese Daten aus Antiochos von Syrakus entlehnt, und auf diesen alten Logographen brauchen wir die abergläubische Ehrfurcht nicht mit zu erstrecken, welche jedem Ausspruch des Thucydides allgemein zugestanden wird. Ich hoffe in *Hermathena*¹⁾ des näheren zu zeigen, dass Antiochos seine Geschichte wahrscheinlich zur Verherrlichung seiner Heimat Syrakus verfasst hat, damals der bedeutendsten Stadt unter den griechischen Kolonien des Westens. Für älter als Naxos konnte er Syrakus nicht ausgeben des alten Tempels des Apollo Archegetes zu Naxos und der mit ihm verknüpften Gebräuche wegen, aber er ließ seine Vaterstadt zunächst auf Naxos und

¹⁾ [Dem Organ des Trinity College.] A. d. Ü.

in möglichst kurzem Zwischenraum folgen und datirte alsdann die übrigen Kolonien mit Bezug auf Syrakus, als die wirkliche Hauptstadt von Sicilien. Dies ist augenscheinlich aus der Darstellung des Thucydides.

Wie stellte Antiochos aber die Gründung von Syrakus fest? Offenbar nicht so, dass er aus der späteren und helleren Geschichte sorgfältig untersuchend in die Vergangenheit hinaufstieg oder schriftliche Überlieferungen prüfte, sondern wol eher so, dass er von einer angenommenen Datirung des Herakles auf Archias den Gründer herabging, der das elfte Glied in der Reihe der Nachkommen dieses Heros war. Das macht 350 Jahre von Herakles bis zur Reife des Archias¹⁾. Doch können wir jetzt nicht wissen, was für ein mythisches Geschichtsschema in diesem alten Werke gewählt war.

Indem er nun, wie ich glaube, von dieser apriorischen Bestimmung ausging, scheint Antiochos zur Verherrlichung von Syrakus die natürliche Geschichte der griechischen Kolonisation des Westens umgekehrt zu haben. Andere Sagen lassen Archias dem Gründer von Corcyra, sie lassen ihn auf seiner Fahrt nach Sicilien den griechischen Ansiedlern in Unteritalien zu Hülfe kommen²⁾. Sicherlich deutet dies auf den wirklichen Sachverhalt hin. Griechische Ansiedler nahmen zuerst Corcyra in Besitz, drangen dann bis Italien vor und fanden, die öde Uferlandschaft nördlich von Tarent vermeidend, reiche Gefilde am Siris, von denen Archilochos, denke ich, als von neuen Entdeckungen spricht. Von dort aus fanden sie den Weg nach Sicilien. Ich glaube, dass diese Insel nicht früher als nach 700 vor Christus kolonisirt worden ist, und dass die ganze sicilische Chronologie, wie wir sie in allen unseren griechischen Geschichten finden, auf der imaginären Basis des Antiochos beruht.

¹⁾ Ebenso wurde Pheidon von Argos als zehnter von Temenos Ol. 8 angesetzt, fast dieselbe Zeit, wie die Historiker sie jetzt herausgebracht haben. (Zusatz des Verfassers.)

²⁾ Vgl. Müller, *F.H.G.* I S. 183.

ÜBER DIE
SPRACHE DER HOMERISCHEN GEDICHTE.



Das zuverlässigste und wichtigste Beweismittel, das wir in Betracht zu ziehen haben, wenn wir Alter und Charakter der Ilias und der Odyssee bestimmen wollen, ist die Sprache dieser Dichtungen. Hier ist kein Raum für den individuellen Geschmack oder die Laune des Kritikers; die Vermutungen und Probabilitäten der „höheren Kritik“, wie die Deutschen es nennen, müssen festen Tatsächlichkeiten Platz machen. Kennen wir das Wann und Wo eines Wortes oder einer grammatischen Form, so kennen wir auch die Zeitgrenze der Stelle, in der sie vorkommen, und den geographischen Horizont des Verfassers. Eine Form wie ἄκων¹⁾ statt des älteren ἄφέκων kann erst aufgekommen sein, als alle Erinnerung an das Digamma erloschen war, und andererseits weisen die, wie wir sehen werden, hier und da bei Homer vorkommenden Aeolismen auf einen frühen Zusammenhang der epischen Poesie mit den aeolischen Städten Klein-Asiens hin.

Dank der vergleichenden Sprachwissenschaft und der Auffindung und sorgfältigen Durchforschung zahlreicher Inschriften während des letzten Vierteljahrhunderts ist die Geschichte der griechischen Sprache und ihrer Dialekte gegenwärtig ziemlich aufgehellert. Wir sind im stande mit Bestimmtheit anzugeben, welche Laute und Formen später sind als andere, welchen

¹⁾ E 360; γ 484.

Dialekten die einzelnen zuzuweisen sind, welche Wörter nicht als Schöpfungen einer lebendigen, vielmehr als künstliche Producte einer gelehrten Sprache, angesehen werden müssen. So ist ein Wort, wie ἐπιάλμενος¹⁾, welches noch eine zögernde Spur des ursprünglichen Sibilanten bewahrt, den wir in dem verwandten lateinischen *salio* finden, augenscheinlich von älterem Datum, als das zusammengezogene ἐπάλμενος²⁾, wo jede Spur davon verschwunden ist. So gehört die Form ἐννοσίγαιος, welche 21 mal in der Ilias, 15 mal in der Odyssee vorkommt, und in der das anlautende Digamma des zweiten Wortbestandteils (griechisch Ἐννοσίγαιος, sanskrit *vâdh*) dem vorhergehenden Nasal assimiliert worden ist, zum aeolischen Dialekt, während die Form εἰνοσίφυλλος, welche zweimal in der Ilias³⁾ und einmal in der Odyssee⁴⁾ gefunden wird, sich durch ihren diphthongischen Anlaut als ionisch zu erkennen gibt. So ist endlich eine Form, wie εἰσατο⁵⁾, von εἶμι (dem lateinischen *ire*), offenbar lediglich aus metrischen Gründen nach der Analogie von Wörtern, wie εἶπον und εἰσατο (von *vid* wissen), in denen der Hiatus wirklich ein verlorenes Digamma vertritt, geprägt worden.

Eine genaue Prüfung der Homerischen Sprache führt zu dem Ergebnis, dass sie eine Mosaik ist, worin Wörter von verschiedenem Alter und aus drei verschiedenen Dialekten — dem aeolischen, dem ionischen und dem attischen — dergestalt mit einander vermischt sind, wie es nur in einem künstlichen Dialekt denkbar ist, in einer nie wirklich vom Volke gesprochenen, sondern von Generationen von Dichtern nach und nach für die Bedürfnisse der epischen Composition ausgebildeten Sprache. In ihrer gegenwärtigen Gestalt kann diese nicht älter sein, als das siebente Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung — gerade die Zeit, in welche Euphorion und Theopompos Homer setzten. Wir wollen,

¹⁾ H 15; ω 320.

²⁾ B 632, 757.

³⁾ H 260, Λ 421, M 404; ξ 220.

⁴⁾ ι 22.

⁵⁾ O 415, 544; χ 89.

so kurz wir können, die Gründe darlegen, auf welche diese Behauptungen sich stützen.

Zuerst denn also: die Hauptmasse der Wörter des homerischen Dialektes ist ionisch, aber ionisch aus drei verschiedenen Perioden, welche bequem als alt-, mittel- und neuionisch bezeichnet werden können. Mit neuionisch ist die Sprache Ioniens zur Zeit Herodots und der Mehrzahl der uns bekannten ionischen Inschriften gemeint; man wird sie bis zum Beginn des sechsten Jahrhunderts vor Christus, dem zwei oder drei Inschriften angehören, zurückdatiren dürfen. Für das Alt- und Mittelionische sind wir lediglich auf die homerischen Gedichte selbst angewiesen, deren ältere grammatische Formen durch Vergleichung mit dem Sanskrit, dem Lateinischen und den anderen verwandten Sprachen bestimmt werden können. Der neuionische Genitiv sing. auf -ου z. B. setzt einen älteren uncontrahirten Genitiv auf -οο voraus, und dieser wiederum muss mit Sanskrit -asya zusammengestellt werden, welches nach dem üblichen griechischen Übergang des *j* in einen Vocal und dem Wegfall des Sibilanten die Form -οιο ergeben musste. Nun finden wir auch bei Homer neben dem neuionischen Genitiv auf -ου die ältere Form auf -οιο und ebenso an einigen Stellen die Zwischenform auf -οο. Beispiele dieser letzteren wird man in solchen Wendungen wie Ἰλίοο προπάροιθεν¹⁾, Αἰόλοο κλυτὰ²⁾ und ὅο κράτος³⁾ zu erkennen haben, in denen die Unwissenheit der Abschreiber die unmöglichen Formen Ἰλίου und ὅου in den Text hineingebracht und durch die Lesart Αἰόλου das Metrum der Stelle im zehnten Buch der Odyssee gestört hat⁴⁾. Die Entdeckung dieser mittelionischen Genitive und die dadurch ermöglichte Wieder-

¹⁾ O 66.

²⁾ κ 60.

³⁾ κ 70.

⁴⁾ Vgl. auch B 518, Γ 340, I 137, 279, Λ 130, 715; ο 334, π 313, 396, φ 124, 149. Ahrens war der erste, welcher diese Form entdeckt hat. (Rhein. Mus. II, 161).

herstellung der homerischen Grammatik und Metrik sind der vergleichenden Sprachwissenschaft zu verdanken.

Es würde ebenso ermüdend wie nutzlos sein, die Beispiele eines solchen Nebeneinanderbestehens Homerischer Formen zu häufen, welche den verschiedenen Stadien der Entwicklung des ionischen Dialektes angehören. So haben wir den älteren Genitiv plur. *νυμφάων*, worin der *s*-Laut, welcher in dem lateinischen *nympharum* für *nymphasum* als *r* erscheint, zwischen den beiden Vocalen griechischer Lautgewohnheit nach ausgefallen ist, daneben aber das jüngere *νυμφέων* mit verkürztem Vocal und das noch spätere contrahirte *νυμφῶν*¹⁾. So finden wir neben dem altionischen *νῆος*, dessen erster Vocal dem langen Vocal und Digamma von sanskrit *nâv-as* und lateinisch *nav-is* entspricht, das gekürzte neuionische *νέος*, und die Dative *ἥρωι* und *γῆραι*²⁾ neben *ἥρω* und *γῆρα*³⁾. Wenn wir das später contrahirte *ἥλιος*⁴⁾ mit der irrigen attischen Aspiration finden, können wir überzeugt sein, dass die betreffende Stelle von viel jüngerem Datum ist, als die Wendungen und Formeln, welche das ältere *ἡέλιος* enthalten (für *ἡσέλιος*, das altlateinische *Aurelius* oder *Auselios*, von der Wurzel *ush* „brennen“). So erinnert uns die Kürze der ersten Silbe von *θύω*, *λύω*, *φύω* und *τίω* (für *θυίω*, *λυίω*, *φυίω* und *τιίω*) daran, dass Homer in allen diesen Fällen dem Gebrauche des neuionischen Dialektes folgt und darin weniger primitiv ist, als die attischen Dichter, welche die ursprüng-

¹⁾ Der alte Genitiv auf *άων* steht, wie die meisten archaischen Formen bei Homer, immer (mit Ausnahme von Σ 364 und Ω 615 und in dem Pronomen *τάων*) an bestimmter Stelle, nämlich 1) am Ende des Verses, 2) in der Thesis des ersten oder zweiten Fusses (in der Ilias nur in zweisilbigen Stämmen, entgegen dem Gebrauch der Odyssee, vgl. α 334, γ 307, ν 126, π 416, σ 210, φ 65), 3) im vierten Fuss und zwar nach kurzer Silbe in der Arsis, nach langer in der Thesis.

²⁾ Γ 150, Ε 153, Κ 79, Σ 434; β 16, ο 357.

³⁾ Η 453; Θ 483, λ 136, ψ 283. Ebenso finden wir *ἔρω* (σ 212), *γέλω* (σ 100), *ἰδρω* (Ρ 385, 745).

⁴⁾ Θ 271.

liche Länge der Silbe bewahren ¹⁾. Lehrreicher noch ist der wechselnde Gebrauch etlicher Wörter bald mit doppeltem, bald mit einfachem *s*, indem für die jedesmalige Wahl der Form lediglich metrische Gründe bestimmend sind. Die vergleichende Sprachwissenschaft lehrt uns, dass beinahe in allen Fällen die Form mit doppeltem *s* die ursprüngliche war, die Form mit einfachem *s* dagegen sich aus eben dem phonetischen Verfall ergab, vermöge dessen das Altionische allmählich in Mittel- und Neunionisch überging. Zahlreiche Nominal- und Verbalstämme schlossen mit einem Sibilanten, und dieser musste natürlich verdoppelt werden, sobald ein mit *s* anlautendes Suffix hinzutrat. Vom Stamme μέλες z. B. erhalten wir, durch Anfügung des Suffixes des Dativ plur., μέλεσσι, vom Stamme τέλες mittels der Suffixe des sigmatischen Futurums und Aorists die Verbalformen τελέσω und ἐτέλεσα. Auf dieselbe Weise muss von dem Stamme ποδ der Dativ plur. ποδοί und durch Assimilation ποσσί gebildet werden. Die gekürzten Formen können nur nach und nach in der lebendigen Sprache der Ionier in Gebrauch gekommen sein, und ihre Existenz in dem epischen Dialekt neben den volleren und älteren Formen offenbart in nicht misszuverstehender Weise dessen wirklichen Charakter. Auf das Altersverhältnis von Ilias und Odyssee kann die Tatsache einiges Licht werfen, dass, während in jener 58 Aoristen mit doppeltem *s* 42 mit einfachem gegenüberstehen, in der Odyssee die Proportion 54 zu 53 ist.

Am anschaulichsten jedoch lässt uns der Gebrauch des Digamma die Entstehungsweise des Homerischen Dialektes erkennen. Dieser dem englischen *w* entsprechende Laut hatte im Ionischen schon frühzeitig die Neigung zu verschwinden, gerade so wie *w* in einigen

¹⁾ Wir finden jedoch ἄττιος E 484, wiewol ἄττιος in dem vorangehenden Buch (N 414) begegnet. Ebenso steht πρίν bald mit langem Vocal (so B 348, E 288, Z 81, H 390, Θ 474), bald mit kurzem (wie A 344, 354, 413, B 413, Γ 132, Δ 114, E 127, 472, Z 125, I 403).

englischen Mundarten schwindet, welche *'ooman* statt *woman* sagen, oder wie es ganz allgemein in der Aussprache von Eigennamen, wie *Woolwich* und *Harwich*, verschwunden ist. Die übrigen griechischen Dialekte bewahrten es beträchtlich länger, bis auch sie es schliesslich alle verloren. Die in Olympia gefundenen elischen Inschriften zeigen, dass das Digamma dort gebräuchlich war, offizielle Urkunden aus Boeotien schreiben es in gewissen Wörtern bis zum dritten Jahrhundert vor Christus und der aeolische Dialekt von Cypern, wie ihn uns die Entzifferung des sogenannten kyprischen Syllabars enthüllt hat, behielt es in der Umgangssprache wenigstens bis zum vierten Jahrhundert bei.

Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts, können wir annähernd sagen, beginnt das Digamma in Ionien zu verschwinden. Kein Beispiel desselben begegnet uns auf den Inschriften, die die ionischen Söldner des ägyptischen Königs Psammetich 620 vor Christus (oder, wie *Bergk*, weniger wahrscheinlich, annimmt: 590) in die Kolosse von Abu-Simbel eingekratzt haben, Inschriften, aus denen hervorgeht, wie weit die Kunst zu schreiben zu jener Zeit in Ionien verbreitet gewesen sein muss. In Naxos hat man zwar eine um etwa 500 vor Christus angesetzte Inschrift entdeckt, auf der das Wort ΑΥΤΟ (=αὐτοῦ) zu lesen steht, leider ist aber die Echtheit dieser Inschrift streitig. Dagegen ruht kein Zweifel auf einer Anzahl chalkidischer Inschriften aus Unteritalien, auf denen das Digamma vorkommt; da nun die chalkidischen Kolonien etwa 700 bis 660 ausgesandt worden sind, so kann das Digamma in dem ionischen Dialekt erst nach dieser Zeit beseitigt worden sein. Somit muss das Homerische Altionisch, in welchem es bewahrt ist, im Beginn des siebenten Jahrhunderts in Euboea noch gesprochen worden sein.

Neben Wörtern mit Digamma finden wir jedoch bei Homer eine Anzahl digammaloser. Diese zerfallen in zwei Klassen: erstlich in Wörter wie οὐρανός, ὄχος,

ὄνος, welche, wie wir aus den verwandten Sprachen wissen, einmal ein Digamma besessen haben, aber keine Spur mehr davon bei Homer zeigen, die also den betreffenden Laut in der frühesten uns bekannten Gestalt des Altionischen verloren haben; zweitens in solche Wörter, welche in den Gedichten bald mit bald ohne Digamma erscheinen, indem für die Aussprache häufig metrische Gründe allein die Entscheidung geben. Solcher Wörter gibt es wenigstens 35¹⁾.

Aus diesen Beispielen folgt offenbar dreierlei: (1) Teile der Homerischen Gedichte, aus gewissen Wendungen und Formeln bestehend, gehören dem altionischen Dialekt an, in welchem der Laut des Digamma noch

1) Οἶκος immer mit Digamma aufser Ω 572; μ 135, ν 42, ξ 223, 318, ο 21, π 70, 303, σ 419, ω 208 — οἶνος immer mit Digamma aufser B 641, E 706, 813, I 24, K 497, Σ 545; γ 40, 46, 51, ζ 77, λ 61, ο 334, 507, τ 122, υ 260, φ 142 — οἶδα immer mit Digamma aufser Σ 185, ρ 573 — ὄψ immer mit Digamma aufser Λ 137, Φ 98; ε 61 — Ὀδυσσεύς ohne Digamma aufser Λ 140; α 21, ν 126, ξ 152, ρ 157, υ 239, φ 197, 204, 244, χ 45, 328 — οἶσιν ohne Digamma (A 89, B 229, E 257, Θ 400, K 337, N 820, Ξ 308, X 425, Ψ 663, 858; γ 429, π 438, τ 24, υ 154, χ 101) aufser Ψ 441 — οὔρος ohne Digamma (A 479, Ξ 19; γ 176, δ 360, 585, ε 167, 176, λ 640, μ 167) aufser δ 518 — οἴχομαι ohne Digamma aufser π 142 — ὄπλον ohne Digamma aufser β 430, φ 390 — οἰωνός ohne Digamma aufser Z 76 — Ἰός hat Digamma σ 73, 75, 333, 334, 393, es steht ohne Digamma σ 233 — ἡγή hat Digamma an 4 Stellen bei Hesiod (Scut. 279, 348, 438; Opp. 582), bei Homer hat es keins. — Οἰφέτης B 765 bewahrt das anlautende Digamma von ἔτος (sanskrit *vatsas*), das sonst, z. B. in dem Compositum ἐπετήσιος η 118 weggefallen ist. — *Cauer* hat die Fälle, wo das Pronomen der dritten Person, welches Spuren des consonantischen Anlautes am längsten bewahrt hat, 1) mit Digamma gesprochen werden muss, 2) mit Digamma gesprochen werden kann, 3) nicht so gesprochen werden kann, in folgender Übersicht zusammengestellt:

	Digamma notwendig	Nicht notwendig	Vernachlässigt
εἶο, εἶο, εἶν	14 mal	7 mal	1 mal
εἶθεν	7 „	11 „	—
οἶ	643 „	über 180 „	23 „
εἶ	64 „	15 „	1 „
—	—	—	—
ὄς	45 „	176 „	31 „

gehört wurde. (2) Andere Teile gehören einer späteren Entwicklungsstufe des Dialektes an, auf der das Digamma nicht mehr gesprochen wurde, und selbst solche Spuren desselben wie Hiatus oder Vocalverlängerung erloschen waren. (3) Endlich kam die Zeit, da die ehemalige Existenz des Digamma dergestalt aus dem Gedächtnis der Rhapsoden verschwunden war, dass diese den das verloren gegangene Digamma repräsentirenden Hiatus in gewissen traditionellen Versen und Ausdrücken aus dem Zwange des Metrums herleiteten, so dass er also je nach den Erfordernissen des Verses zugelassen oder ausgeschlossen werden durfte.

Die letzte dieser Folgerungen findet eine Bestätigung in dem Vorkommen des Hiatus in Wörtern, in denen niemals ein consonantischer Laut verloren gegangen ist. So finden wir, wie schon erwähnt, εἰσατο von εἶμι, eine Form, welche ihren Ursprung der falschen Analogie von Wörtern wie εἶπον (für ἐφεφίπον, Wurzel Fep) verdankt. Ein andrer Fall dieser Art wird νεοαρδής Φ 346 sein, wo der zweite Teil der Zusammensetzung sanskr. *ârdras* „feucht“ entspricht, falls wir nicht die Variante νεοαλέ' annehmen. Ohne Frage beweist der Gebrauch des Digammas, dass ein grosser Teil der Ilias und der Odyssee in einer ganz ebenso künstlichen Sprache gedichtet ist, wie die Epen des Apollonius Rhodius oder des Quintus Smyrnaeus. Das Digamma ist häufig nur scheinbar beobachtet, indem die Dichter einen Hiatus zulassen, nicht weil sie sich erinnerten, dass dieser die Stelle eines ursprünglichen Consonanten vertrat, sondern weil sie in den ihnen überlieferten Stücken und Formeln einen vermeintlichen Hiatus fanden. Nur so erklärt sich das unverhältnismässige Überwiegen des Hiatus in einigen wenigen Wörtern, wie ὄς, οἷ und οἶδα — denselben, die ihn auch sonst in epischer und elegischer Dichtung haben — oder die von *Hoffmann*¹⁾ hervorgehobene Erscheinung

¹⁾ Quaestiones Homericae, p. 56.

dass, obwol in der Ilias eine kurze Endsilbe vor $\omicron\iota$ kurz bleibt, dieses Wort niemals Elision des vorangehenden Vocals oder Verkürzung einer vorhergehenden langen Silbe bewirkt. —

Prüfen wir den Gebrauch des Digammas bei Hesiod, in den Homerischen Hymnen, in den Bruchstücken der cyclischen Dichter, und bei Empedokles, Tyrtaeos und den elegischen und iambischen Dichtern im allgemeinen, so werden wir die altgriechische Tradition, der zufolge die ganze heroische Ependichtung mitsamt den Hymnen, dem *Margites* und der *Batrachomyomachie* von dem Verfasser der Ilias und der Odyssee herstammte, in gewissem Sinne erklärlich finden. In den frühesten dieser Producte finden sich Überreste des altionischen Dialektes gerade so wie in den Homerischen Gedichten eingesprengt, während in den übrigen der Hiatus, welcher ursprünglich Wörter mit Digamma kennzeichnet, lediglich der Wiederholung oder Nachahmung altepischer Formeln sein Dasein verdankt. So verhalten sich in der *Theogonie* die Fälle, wo Digamma steht, zu denen, wo es nicht steht, wie 3 bis 4 zu 1, mehr als in der Odyssee; in den *Werken und Tagen* wie 3 zu 1, ebenso in dem Hymnus auf Aphrodite. Dagegen ist das Verhältniss in dem Hymnus auf Demeter genau gleich, in dem Hymnus auf Hermes wie 1 zu $1\frac{1}{3}$, in den cyclischen Fragmenten (mit Ausnahme der *Kypria*) und der *Batrachomyomachie* wie 1 zu 6. Bei Empedokles andererseits ist das Verhältniss wie 1 zu 3; wie wenig Empedokles aber mit dem wahren Ursprung des epischen Hiatus bekannt war, das beweist seine uncorrekte Einführung desselben in Analogiebildungen wie $\epsilon\acute{\epsilon}\delta\mu\epsilon\nu\alpha\iota$ (Wurzel *ad*) und $\acute{\alpha}\acute{\alpha}\sigma\pi\epsilon\tau\omicron\varsigma$. Die elegischen und iambischen Dichter bewahren das Digamma oder vielmehr den Hiatus, der an seine Stelle getreten war, in einer beträchtlichen Anzahl von Wörtern, welche ihn auch bei Homer haben, und Theognis hat ihn sogar in $\iota\omicron\nu$ und $\iota\delta\iota\omicron\varsigma$, wo er in der Sprache der Ilias und der Odyssee verschwunden ist. Jedoch

ahmte Theognis beim Gebrauch dieser beiden Wörter wahrscheinlich irgend ein Stück aus der altepischen Literatur nach. —

Das Digamma ist aber nicht der einzige verlorene Laut, von welchem hier und da noch Spuren im Homer übrig sind. Noch früher als jenes verschwand das *jod*. Der conservative Dialekt von Cypern war der einzige in Griechenland, der es noch in den Tagen der Schrift bewahrte; es begegnet hier neben dem Digamma in Inschriften, welche in den Buchstaben des kyprischen Syllabars geschrieben sind und nicht über das vierte Jahrhundert vor Christus zurückreichen. Man nimmt allgemein an, dass ὄς, ὠς und ὄτι ursprünglich mit diesem Laute anfangen und sanskrit *yas* und *yâvat* entsprechen; in diesem Falle würde er den genannten Wörtern in Ausdrücken wie θεὸς ὠς wiederherzustellen sein, wo die Verlängerung der Endsilbe des ersten Wortes consonantischen Anlaut im zweiten voraussetzt¹⁾. Da indessen die lokrischen Inschriften aus dem fünften Jahrhundert vor Christus Φότι schreiben, mit Digamma und nicht mit *jod*, ist es besser ὄς und seine Ableitungen mit lateinisch *qui*, *quis* und sanskrit *chit* zusammenzustellen und den verloren gegangenen Laut für ein Digamma zu halten. Ein sichereres Beispiel von dem Vorhandensein des *jod* ist ἰεσθαί (Wurzel *yâ*), das an 22 Stellen consonantischen Anlaut hat²⁾.

Die Neigung ein *s* fallen zu lassen scheint noch früher eingesetzt zu haben als die, das *j* abzuwerfen. Wörter wie ἰδρώς „Schweiß“, welche ursprünglich mit zwei Consonanten anfangen, müssen den ersten in sehr alter Zeit verloren haben; in dem genannten Wort und seinen Ableitungen ist sogar das Digamma nur ein einziges Mal (Δ 27) bewahrt. Bisweilen wurde

¹⁾ Bleibt die Endsilbe kurz, wie in βόες ὠς (χ 299), so haben wir es sicherlich mit dem Producte einer späteren Zeit zu tun.

²⁾ [Vgl. jedoch L. Meyer in Bezenb. Beitr. I, 308.] A. d. Ü.

das letztere jedoch zu φ, wie in dem Reflexivpronomen σφε, und auch dieser Lautwandel hat den Sibilanten nicht immer geschützt¹⁾. War der zweite Consonant λ, μ oder ν, so blieb das anlautende σ in der Regel im Aeolischen (wie in σμικρός) und wahrscheinlich auch im Altionischen Homers, oder es wurde dem folgenden Laute assimilirt. So haben wir ἄ-λληκτος für ἄ-σληκτος (engl. *slack*), oder φιλο-μμειδής für φιλο-σμειδής von der Wurzel *smi* (engl. *to smile*). Wo immer uns solche Composita in den Gedichten begegnen, oder wo die Verlängerung einer kurzen Silbe Bewahrung des s-Lautes zu Anfang des folgenden Wortes anzeigt, können wir gewiss sein, dass wir eine alte Bildung vor uns haben. Ganz anders verhält es sich jedoch, wenn sich aus der Vergleichung mit den verwandten Sprachen erweisen lässt, dass das Wort, vor welchem die kurze Silbe verlängert oder ein Buchstabe verdoppelt ist, nie mehr als einen anlautenden Consonanten besessen hat. Wenn wir z. B. solche Composita finden wie ἐπιλίγδην (P 599), ἐπιτέλλω (Ψ 361) oder solche Ausdrücke wie αἶθωνᾶ μεγάθυμον (Π 488), Αἶαντᾶ μεγαλήτορα (P 526), κατὰ μοῖραν (Π 367), so befinden wir uns in einer ganz neuen Aera, in einer Aera, wo die Dichter den wahren Ursprung der Buchstabenverdoppelung und Silbenverlängerung vergessen hatten und der Meinung waren, dass es auch ihnen frei stehe, je nach Bedarf des Metrums einen Buchstaben zu verdoppeln oder eine Silbe zu verlängern. Falsche Analogien dieser Art gehören einem künstlichen Dialekte an, welcher durch viele Generationen von dem Altionischen der frühesten Teile der Homerischen Dichtungen getrennt ist. Der Ursprung von ἔλλαβε z. B. (Wurzel *labh*) und ἔμματα (Wurzel *manth*) ist derselbe wie der von ἔλλιπε bei Apollonius Rhodius — irreleitende Analogie missverstandener Archaismen. —

Wir müssen hier einen Augenblick innehalten, um

¹⁾ Bugge z. B. führt φίλος auf dieselbe Wurzel zurück wie σφε,

die Fälle festzustellen, in welchen der Hiatus oder die Verlängerung einer von Natur kurzen Silbe aus dem Wegfall eines Consonanten hergeleitet werden darf. Bekanntlich lassen sich für beides auch andere Ursachen geltend machen. Zuweilen verschuldet die Caesur solche Verletzungen des metrischen Gebrauches, zuweilen falsche Auffassung der späteren Dichter. Sorgfältige Prüfung der Homerischen Literatur dürfte indessen das Ergebnis liefern, dass derartige Freiheiten ursprünglich nicht statthaft waren und sich erst bei zunehmendem Lautverfall des ionischen Dialektes einschlichen, welcher Silbenverkürzung und Buchstabenverluste zur Folge hatte und so die Vorstellung aufkommen liess, dass die früheren Dichter sich dem Metrum zu Liebe Lizenzen erlaubt hätten. So waren das α der Endung der Neutra plur. und die Endung $\sigma\iota$ des Dativ plur. ehemals lang, und, wie *Hartel* nachgewiesen hat, gibt es Stellen bei Homer, wo die ursprüngliche Quantität dieser Endungen bewahrt ist. So rührt ferner der häufige Hiatus nach der Partikel η daher, dass das Wort ursprünglich $\eta\text{F}\epsilon$ lautete, mithin der scheinbare Hiatus ausser in den Versen späterer Nachahmer überhaupt kein Hiatus ist. Wo der Hiatus sich nach ι und υ findet, erklärt er sich daraus, dass im Altionischen nach diesen Buchstaben vor folgendem Vocal die Halbvocale j und v gesprochen wurden, so dass Bildungen wie $\alpha\mu\phi\text{-}\sigma\upsilon\delta\acute{\iota}\varsigma$ (q 237) oder $\alpha\mu\phi\text{-}\eta\kappa\eta\varsigma$ (κ 256; π 80) der neuionischen Periode zuzuweisen sind. Ähnlich finden wir vocalisch anlautende Präpositionen wie $\epsilon\kappa$ und $\epsilon\nu$, welche ihrer Verbindung mit Genitiven und Dativen auf $\sigma\upsilon$ und ω oder ι wegen den Hiatus zulassen (z. B. $\epsilon\upsilon\pi\lambda\acute{\epsilon}\kappa\tau\omega$ $\epsilon\nu\iota$ $\delta\acute{\iota}\phi\rho\omega$). Wo ein anderer Vocal vorhergeht, haben wir es aller Wahrscheinlichkeit nach mit falschen Analogiebildungen aus späterer Zeit zu tun. In anderen Fällen tritt der Hiatus nach ursprünglich consonantisch auslautenden Stämmen wie $\beta\sigma\text{F}$ oder $\tau\alpha\nu\alpha\text{F}$ ein. Sein Vorkommen nach $\pi\rho\acute{o}$ (wie in $\pi\rho\sigma\epsilon\rho\acute{\epsilon}\sigma\sigma\omega$ oder $\pi\rho\sigma\iota\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$) rechtfertigt sich aus der ur-

sprünglichen Form der Präposition *πρωτ.* Die contrahierten Formen *προὔτνψαν* (O 306), *προὔθηκεν* (Ω 409) und *προὔχων* (X 97; ζ 138) verraten eben dadurch ihren jüngeren Ursprung. Abgesehen von gewissen zusammengesetzten oder vielsilbigen Wörtern müssen alle anderen Beispiele des Hiatus oder der Längung einer kurzen Silbe in den älteren Teilen des Homer für Beweise eines verlorenen Consonanten angesehen werden. —

Wenn wir den Übergang des Altionischen in das mittlere Ionisch in den Anfang des siebenten Jahrhunderts vor Christus setzen, so werden wir nicht weit von der Wahrheit sein. Das Neuionische, kann man sagen, beginnt mit den oben erwähnten Inschriften von Abu-Simbel und dauert bis zur Zeit des Hippokrates, wo es eine starke attische Färbung annimmt. Es wird am besten veranschaulicht durch den Dialekt des Herodot und gleichzeitige Inschriften, einen Dialekt, was wol zu beachten, welcher mit dem der neuionischen Teile des Homer im wesentlichen identisch ist. Den Beweis zu geben würde hier zu weit führen, man kann sich aber mit Leichtigkeit davon überzeugen, wenn man ein Herodotlexicon mit einem Homerlexicon vergleicht¹⁾. In einem oder in

¹⁾ So haben Herodot und Homer *τιθεῖσι*, *ἰεῖσι*, *διδούσι*, *ῥηγνῦσι* statt des attischen *τιθέασι* u. s. w.; Herodot und Homer allein haben das spätere *εἰμέν* für *ἔσμέν*; Herodot lässt gewöhnlich das temporale Augment fort, besonders vor zweifachem Consonant, z. B. *ἄρρωδεον*, *ἔρδον*, *ἀπαλλάσσονιο*, und vor Diphthongen (z. B. *εἵκαζε*, *αἶρεε*), desgleichen in *χρηῖν*, in der Iterativform und im Plusquamperfectum; und Homer gebraucht das neuionische *εἰς* des Herodot ebenso gut wie das altionische *ἔσσι*. Das analogische *διδώσομεν* (ν 358, ω 314) erinnert uns an *λάμψομαι* bei Herodot, und des letzteren *μεμετιμένος* findet in entsprechenden homerischen Analogiebildungen Parallelen. Das hysterogene *σταίησαν* für *σταῖεν* begegnet in der Ilias (P 733) wie bei Herodot und Thucydides; die Pluralendungen — *οίατο*, — *ῆατο* und — *έατο*, welche Homer ausschliesslich gebraucht, sind Herodoteisch, ebenso *ἔωθα* (Θ 408) statt des älteren *εἴωθα*; und Homer und Herodot haben übereinstimmend die Formen *ῆια*, *ῆιε*, *ῆισαν* (A 47, H 213, K 197, N 305), Homer bietet uns auch das Herodoteische *φύλακος* (Z 35, I 85, K 56, Ω 566; ο 231), und *μάστιγοι* (A 338, B 302; Γ 280. Ξ η74, X 255; α 273, ξ 394). Andere neuionische Bil-

zwei Punkten sind allerdings die Formen Herodots altertümlicher als die der Ilias und Odyssee. So bieten die Handschriften des Herodot noch $\xi\acute{\alpha}\nu\delta\alpha\nu\epsilon$ (für $\xi\acute{\Phi}\acute{\alpha}\nu\delta\alpha\nu\epsilon$), (IX, 5, 14) während wir Ω 25 und γ 143 die ionisierte Form $\xi\acute{\eta}\nu\delta\alpha\nu\epsilon$ und Δ 24, 378, Σ 510 u. s. w. die contrahierte Form $\xi\eta\nu\delta\alpha\nu\epsilon$ (ν 16 u. s. w. $\epsilon\pi\iota\eta\eta\nu\delta\alpha\nu\epsilon$) haben. Die attische Contraction von $\acute{\alpha}\epsilon\iota\omicron\omega$ (N 63) ferner kommt bei Herodot nicht vor, und während dieser das ursprünglichere $\kappa\omicron\rho\acute{\epsilon}\sigma\omega$ hat, gebraucht Homer das jüngere (attisirende) $\kappa\omicron\rho\acute{\epsilon}\sigma\iota$ und $\kappa\omicron\rho\acute{\epsilon}\sigma\iota\varsigma$ (Θ 379, N 831).

Noch bemerkenswerter aber ist, dass die Homerischen Handschriften zahlreiche Beispiele von zwei Formen aufweisen, welche auf neuionischen Inschriften nicht vor dem Anfang des vierten Jahrhunderts vor Christus erscheinen und wahrscheinlich attischem Einfluss zu verdanken sind: die Genitive nämlich auf $-\epsilon\nu$ und $-\epsilon\nu\varsigma$ statt der älteren auf $-\epsilon\omicron$ und $-\epsilon\omicron\varsigma$. So haben wir $\epsilon\mu\epsilon\tilde{\nu}$, $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\nu\varsigma$, $\theta\acute{\epsilon}\rho\epsilon\nu\varsigma$.

Es ist ohne Zweifel möglich, dass der in Frage stehende Diphthong ein Schreiberirrtum ist, aus der Zeit, wo das zweisilbige $\epsilon\omicron$ durch Synizese einsilbig ausgesprochen wurde. Dies nimmt jedoch dem Falle nichts von seiner Bedeutung. Ob wir es Synizese oder wie sonst nennen, $\epsilon\omicron$ ist an sehr vielen Stellen der Homerischen Gedichte einsilbig zu lesen, d. h. es ist ein Diphthong geworden. Ob dieser grade wie $\epsilon\omicron$ lautete oder nicht, ist ganz unwesentlich. Aus den Inschriften ergibt sich aber, dass $\epsilon\omicron$ vor dem vierten Jahrhundert

dungen werden sein $\iota\sigma\tau\acute{\iota}\eta$ für $\xi\sigma\tau\acute{\iota}\alpha$, $\Pi\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\varsigma$ (Γ 325) neben $\Pi\acute{\alpha}\rho\iota\delta\omicron\varsigma$ und der Verlust der Aspiration in $\mu\epsilon\tau\acute{\alpha}\lambda\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ (E 336), $\epsilon\pi\acute{\alpha}\lambda\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ (H 260), $\epsilon\pi\acute{\iota}\sigma\tau\iota\omicron\nu$ (ξ 265) und $\alpha\upsilon\tau\acute{o}\delta\iota\omicron\nu$ (θ 448). Mehr als 100 Iterativformen kommen bei Homer vor, gegen nur 10 bei Hesiod. Pindar hat 3, die attischen Tragiker 4, welche deutlich den älteren nachgebildet sind, in der attischen Prosa gibt es keine. Wol aber gibt es viele bei Herodot, doch muss bemerkt werden, dass Iterativa aus sigmatischen Aoristen (wie $\epsilon\lambda\acute{\alpha}\sigma\alpha\sigma\kappa\epsilon$) ausschließlich bei Homer vorkommen.

vor Chr. im Neuionischen nicht diphthongisch geworden war und dass es, als dies geschah, durch *ev* bezeichnet wurde. Es ist schwer zu glauben, dass ein künstlicher, altertümlich sein wollender Dialekt, wie der epische, die neuernde Lautbildung der gesprochenen Sprache anticipirt haben sollte.

Die Sprache zeigt aber noch einige andere Eigentümlichkeiten, welche auf eine sogar erst in der neuattischen Periode stattgehabte Revision und stellenweise Erweiterung der Gedichte hinweisen. So finden wir Wörter, welche uns aus dem Gebrauche der Alexandriner bekannt sind wie βλώσκω (π 466, τ 25, φ 239, 385), στιχεῖν (Π 258), σκάζω (A 811, T 47), κροαίνω (Z 507, O 264) und στυγεῖν (κ 113), ἔχραιομον und παιφάσσω (B 181, 450), die Homer mit Apollonius von Rhodus gemein hat, und ἐρυκανάω, das sonst nur bei Quintus Smyrnaeus vorkommt. Von dem nachhomerischen κηκίς haben wir die Verbalform ἀνεκήκιε (H 262, N 705), und das schwache Futurum Passivi μινγήσεσθαι (κ 365) ist eine falsche Analogiebildung nach Formen wie βήσομαι. —

Wir wenden uns zu dem zweiten Punkte, den wir nachzuweisen haben, dem Vorhandensein anderer Dialekte neben dem ionischen in der Sprache der Ilias und Odyssee. Diese Dialekte sind der aeolische und der attische. Vom dorischen ist keine Spur da. Die als dorisch angeführten Formen sind vielmehr altionische Archaismen, welche die conversativen Dorier bewahrten, nachdem sie unter den Ioniern verschwunden waren. In ἐσσεῖται z. B. haben wir das alte Futurbildungselement *ja*, das im Sanskrit sowol wie im Altgriechischen existirte; der Dativ τεῖν für τεφί(ν) ist eine archaische, altionische so gut wie dorische Form, und ebenso sind Infinitive, wie χολωσέμεν Überbleibsel aus einer frühen Periode des ionischen Dialektes. Ähnlich hat das Pronomen τύνη, das 6 mal in den Gedichten vorkommt, den im aeolischen τούν und in sanskrit *twam* erscheinenden Nasal festgehalten; für dorisch ist es gehalten worden nur weil dieser con-

servativste der griechischen Dialekte das später überall sonst erloschene Wort bewahrte.

Die ionischen Dichter wollten nichts zu tun haben mit der verhassten dorischen Race, die ihre Vorfahren aus ihren alten Sitzen in Griechenland vertrieben hatte; die einzige Stelle, an welcher Dorier genannt sind, ist τ 177, wo die verschiedenen Kreta bewohnenden Stämme aufgezählt werden. Die elegischen Dichter, deren Sprache auf der des Epos beruht, zeigen dieselbe Abneigung gegen alles was dorisch ist. Nur seine *Embateria* hat Tyrtaios dorisch verfasst, und selbst Theognis braucht die ursprünglich allen griechischen Dialekten gemeinsame, aber im Dorischen allein bewahrte, bei Homer 89 mal vorkommende Präposition *ποτί* nur ein einziges Mal¹⁾.

Die Vermeidung des dorischen Dialektes erscheint noch bedeutsamer, wenn man an die hesiodischen Gedichte denkt, in denen sich so entschiedene Dorismen finden wie die Verkürzung der Endsilbe von *πρόπας*²⁾, zwei Genitive auf *ἄν* statt des ionischen *ῶν*³⁾, das Pronomen *ἔν* für *οἷ*⁴⁾ und das dorische *ῆν* für *ῆσαν*⁵⁾. *Ahrens* hält die Dorismen Hesiods für specifisch delphisch. Wie dem auch sei, der Gegensatz, der zwischen dem heroischen und dem didaktischen Epos in dieser Beziehung besteht, ist eine schlagende Bestätigung des asiatischen Ursprungs Homers. Schwerlich hätte eine auf dem Boden, sei es des Peloponnes, sei es Nordgriechenlands entstandene Sprache sich so gänzlich unberührt erhalten können von dorischen Formen und Wörtern. —

Ganz anders steht es, wenn wir uns zu den in den Gedichten nachgewiesenen Überresten des äolischen Dia-

¹⁾ *πρός* findet sich 200 mal bei Homer, das ältere *ποτί* 60 mal. Das Wort steht, von der Bedeutung abgesehen, in keinerlei Zusammenhang mit *ποτί* und dem zusammengezogenen *πός*.

²⁾ So auch *κούρας* (Theog. 40), *δήσας* (Theog. 521).

³⁾ Opp. 144, Theog. 41.

⁴⁾ Frag. 134.

⁵⁾ Theog. 321, 825.

lektes wenden. Aeolismen sind eingebettet im Homer wie Fliegen im Bernstein; sie liegen allenthalben herumgestreut, wenngleich fast durchgehends an bestimmten Stellen im Verse. So finden wir ζάϑεος mit aeolischem ζα für διά als Epitheton der aeolischen Städte Killa (Δ 38, 452), Nisa (B 508), Krisa (B 520) und Pherae (I 151, 293), (dessen ionische Form Therae war), aber immer zu Anfang der Thesis des zweiten Fusses; einmal und nur einmal (O 432) begegnen wir dem Wort in andrer Verwendung und an einer anderen Stelle, am Ende der Zeile. Hier ist es jedoch ein Epitheton des dorischen Kythera und stammt offenbar von einem Nachahmer aus späterer Zeit, der das alte stehende Epitheton bequem fand, seinen Vers damit zu schliessen. Andere aeolische Epitheta gleicher Art sind ζαής (ε 367, μ 313), ζατρειής (H 223; ξ 19, δ 451) und ζαχροής (E 525, M 347, 360). Wie zu erwarten, haben sich Überreste des aeolischen Dialektes besonders in Epitheten erhalten. Ἀμύμων z. B., wo aeolisches υ an Stelle des ionischen ω steht, wurde zu einem so abgenutzten und bedeutungsleeren Epitheton, dass es (α 29) auf Aegisthos angewendet ist. Ταλαύριος und καλαύριος sind ebenfalls Aeolismen, desgleichen ἄγανός und die zahllosen Composita, deren erster Teil ἔρι, statt des ionischen ὄρι bildet. Da ε statt α vor ρ dem Aeolischen charakteristisch ist, ist die Form des Namens Thersites ein augenscheinlicher Beweis dafür, dass Thersites den älteren Teilen der Homerischen Gedichte angehört und in den in Aeolien verbreiteten Sagen figurirte. Dasselbe gilt von Halitherses (β 157, 253, ρ 68, ω 451), Thersilochos (P 216, Φ 209) und Polytherseides (χ 287). Wenn Herodot recht hat, so erklärt sich die verschiedene Flection des Namens Sarpedon Σαρπήδοντος und Σαρπηδόνογ daraus, dass die erstere Form aeolisch ist; doch ist diese Behauptung in hohem Grade zweifelhaft, da die Vocalisation des Wortes ionisch und der Held selbst ein Lycier ist, also der ionischen und nicht der aeolischen Sage angehört; die Bewahrung des s im Anfang

beweist nur, dass der Name sich unverändert in seinem altionischen Lautgewande fortgeerbt hat¹⁾. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass die Form σμικρός (P 757), welche *s* vor *m*, wie auch Σμύρνα bewahrte, altionisch und nicht aeolisch ist, wiewol σμυγρός, σμυγερός sicherlich Aeolismen sind. Vereinzelte Aeolismen sind durch das Metrum erhalten worden in πίσυρες (O 680; ε 70), κεκλήγοντες (μ 256, ξ 30), in dem Vocativ νύμφα (Γ 130; δ 743) und in φήρ (A 268, B 743). Dem Metrum müssen wir gleichfalls die Bewahrung der aeolischen Formen der Personalpronomina zuschreiben²⁾. Ohne Zweifel sind ehemals noch andere Aeolismen hier und da in dem Texte vorgekommen, von welchen keine Spur mehr übrig ist, da an zwei Stellen Zenodot und der venetianische Codex φλίψεται statt des recipirten θλίψεται (ρ 221) und πόρδαλις statt des Aristarchischen πάρδαλις (N 103, P 20, Φ 573) lasen. Ein glücklicher Zufall hat uns den specifisch aeolischen Titel αἰσυμνήτης θ 258 erhalten. Etliche fernere Aeolismen lassen sich außerdem in den Gedichten nachweisen³⁾, am bemerkenswertesten darunter ist κέν neben dem ionischen ἄν. In der Ilias kommt κέν 121 mal vor Vocalen, 78 mal

¹⁾ Die Wurzel ist die von ἔρπειν, *serpere*, Sanskrit *sarp*. Wenn die Sage ihn aus Lycien kommen lässt, so ist das nur ihre gewöhnliche Verwechslung des irdischen und des himmlischen Lyciens (des Landes des Lichts, lateinisch *lux*), wenn auch ohne Zweifel die Kämpfe zwischen den ionischen Emigranten und den Eingebornen Lyciens die Localisirung des Mythos gerade an dieser Stelle veranlasst hat. Möglich auch, dass der Name Lycien griechischen Ursprungs war und eine gebirgige Gegend bezeichnete, wo die Küstenbewohner des Morgens die Sonne aufgehen sahen, da die Lycier selbst sich Termilae nannten (Tramelê in den Inschriften des Landes).

²⁾ Nämlich: ἄμμες (Φ 432; ι 303, 321, χ 55); ἄμμι(ν) 21 mal; ἄμμιε (A 59, H 292, 378, 397, K 346, Ξ 62, Σ 268, X 219, Ω 355; ι 404, κ 209, μ 221, χ 73); ὕμμες (A 274, 335, Ξ 481, Ψ 469, Ω 242; φ 231); ὕμμι(ν) 17 mal; ὕμμιε (Ψ 412; ν 357, σ 407, ω 109).

³⁾ Ἄλκι (φ 130), ἄλλυδις (ε 71, 369), ἄμυδις, ὕπαιθα (5 mal in der Ilias allein), ἐπασσύτερος (immer nach dem ersten Trochaeus A 387, π 366 und öfter), ἀχέων, ἀπούρας, δέω (neben dem ionischen δέω), ἔμμεναι statt des ionischen εἶμεναι 40 mal in der Ilias, 21 mal in der Odyssee), ἐγογγόσθαι, ἐκίχημεν.

vor Consonanten vor, *κῆ* begegnet 145 mal, *κ'* 276 mal, *χ'* 24 mal, *εἰσόκεν* 7 mal, *εἰσόκε* 18 mal, *εἰσόκ'* 3 mal, *ὥς κεν* und *ὥς κε* 11 mal. Andererseits findet sich *ἄν* 137 mal, das zusammengesetzte *ἄν κεν* nur einmal (N 127). Eine solche Zusammensetzung war erst möglich, nachdem jedes Bewusstsein der ursprünglichen Bedeutung von *κέν* erloschen war. Vielleicht der bekannteste Aeolismus aber ist der Nominativ von Masculinis der ersten Declination wie *νεφεληγερέτα*. Wir finden ihn fast immer in stehenden Ausdrücken und an bestimmter Stelle. In *αἰχμητά* (E 197) ist die Form nach dem Muster von *αἰχμητής* halb ionisirt worden, welches letztere in Nachahmung des älteren Gebrauches 3 mal (Γ 179, P 588; β 19) vorkommt. Dasselbe ist der Fall mit *ἡπύτα* für *ἀπύτα* (H 384). Die späteren ionischen Dichter identificirten, den Ursprung der Form vergessend, die Endung derselben mit der des Accusativs auf *α*, und so finden wir denn *εὐθύοπα* als Accusativ gebraucht Δ 498, Θ 206, Ξ 265, Ο 152, Ω 98, 331. Die alexandrinischen Grammatiker trieben das Missverständnis noch weiter, und Priscian und die Scholiasten stellen die Regel auf, dass solche Wörter indeclinabel seien und in jedem beliebigen Casus gebraucht werden können.

Die Schlüsse, welche aus diesem Tatbestande gezogen werden müssen, sind unwiderstehlich. Aeolische Lieder bilden den Hintergrund der ionischen Gedichte, welche wir Homer nennen. Unter den Städten der Aeolis, in derselben troischen Landschaft, in welche der Schauplatz der Ilias verlegt ist, wuchs das griechische Epos empor. Aus den Händen aeolischer Sänger ging es in die ihrer ionischen Nachbarn über, nahm jedoch Merkmale und Zeichen seines Ursprunges mit. Epitheta und Phrasen, die ein Teil des Inventares der Rhapsoden geworden waren, verwebten sich in die ionischen Versionen der alten Lieder, die Namen und Sagen, welche diesen angehörten, pflanzten sich fort bis zu den neuen Schulen der Homeriden; hier und da erhielt sich auch ein aeolisches Wort, wenn es sich besser in das Metrum fügte

als sein ionisches Äquivalent. Die Ergebnisse der Sprachwissenschaft bestätigen somit die Tradition, wonach Smyrna der Geburtsort Homers und der früheste Sitz der homerischen Dichtung gewesen ist, und sie werden ihrerseits bestätigt durch den Stoff der Ilias, welcher die „göttliche Begebenheit“ der altarischen Mythologie in der Troade localisirt. Hier hatten die vor den Doriern fliehenden Aeolier um eine neue Heimat mit den asiatischen Besitzern zu ringen. —

Aeolismen sind jedoch nicht die einzigen fremden Elemente, welche wir bei Homer finden. Die Gedichte haben nicht minder auch eine attische Färbung. Ja diese letztere ist so stark, dass Aristarch Homer für einen Athener hielt und *Cobet* der Meinung ist, dass die Gedichte teilweise attisirt worden seien.

Allerdings müssen wir uns davor hüten, eine Form ohne weiteres für attisch zu halten, weil sie bei attischen Autoren und nicht in dem Ionischen des Herodot vorkommt. Das Attische ist ein Ausläufer des ionischen Dialektes; das Altattische kann man ansehen als eine Schwester des Altionischen, und es ist nur natürlich, wenn sich eine Anzahl altertümlicher Formen im Neuattischen finden, die sogar im Altionischen verloren gegangen sind. Es folgt nicht, dass sie im Altionischen nicht existirt haben. Die Form *ἀνέωγε* z. B. ist kein Atticismus, sie ist altionisch. Nur solche Formen und Wörter müssen für attisch gehalten werden, von denen sich auf sprachvergleichendem Wege zeigen lässt, dass sie erst nach der Ablösung des attischen von den übrigen ionischen Dialekten entstanden sind. Aus phonetischem Verfall oder falscher Analogie stammende Formen, welche sich im Neuionischen nicht finden, sind eigentümlich attisch, Erzeugnis und Schöpfung des attischen Bodens; andere nicht. Solche echte Atticismen kommen aber sowol in der Ilias wie in der Odyssee in Fülle vor. So haben wir die Accusative *Τυδῆ* (Δ 384), *Μηχιστῆ* (Ο 339), *Ὀδυσῆ* (τ 136), wie *ἰεσῆ* bei Eu-

ripides¹⁾; so θεά, das 60 mal für älteres θεός steht; νό 2 mal, σφώ einmal, σφῶν einmal (δ 62) und σφίσι 55 mal; contrahierte Futura wie κτενεῖ, τελεῖ und κομιῶ, ἀγλαΐεῖσθαι²⁾; heterogene Aoriste wie ἔπεσον; Optative wie ἐπισχοίης mit ο statt ε³⁾ und der Abfall der Endung in der dritten Person Singularis (ὑπερσχοι für ὑπερσχοίη [τ])⁴⁾. Wenn wir Professor *Paley* hören, so könnte die Liste der Atticismen nicht nur noch beträchtlich erweitert, sondern auch auf die Sprache des Perikleischen Zeitalters bezogen werden. Unter den von ihm angeführten Atticismen finden wir solche Wendungen wie ὅτε μὲν — ὅτε δέ; οἱ ἀμφὶ Πρίαμον (Γ 146), παραβάλλεσθαι ψυχὴν (I 332,) ποιεῖσθαι παῖδα in der Bedeutung „adoptiren“ (I 495), ἐπὶ δώρων „solange Geschenke dauern“ (I 602), wie μάχης ἐπὶ (P 368), περιδύσθαι τινός „wetten“ (Φ 485; φ 78), δειπνεῖν ἐν ὥρῃ „ein frühes Mahl einnehmen“ (P 176), ἐκεῖνοι in der Bedeutung „die Feinde“ (Σ 188), μὴ ὠφελλε γενέσθαι (P 686), ὁ αὐτός (Z 39; η 55, 326 und öfter), ein Ausdruck der allerdings einen sehr modernen Klang hat. Ebenso überraschend sind einige seiner Anführungen von einzelnen Wörtern, wie z. B. καταδημοβορῆσαι, wo κατὰ in seiner eigentümlich attischen Bedeutung steht (Σ 301), ἐπέδωκε im Sinne der attischen Gerichtssprache (I 148), ἀνάξασθαι in der Bedeutung „zählen“, (γ 245), ἐθελοντῆρες (β 292), ξύνετο (δ 76), ἀήρ „Luft“ nicht, wie im Altionischen, „Nebel“ (E 288), ἄλλοτε für ἐνίοτε, σπουδῇ für μόλις, αἰκῶς für ἀεικῶς (X 336), ἐπίτηδες, ἀμόθεν, ἄσσα (K 208 u. a. m.), δῆσεν für ἐδέησεν (Σ 100), γενναῖος in der Bedeutung „legitim“ (E 253), ἄλλοῖος, ὁσάκις, σκότιος „illegitim“ (Z 24), ἐπιδοῦναι (Ψ 559), und ἐπάλλεσι (X 3). Der Gebrauch des alten Demonstrativpronomens als Ar-

¹⁾ Alk. 25. Vgl. Aristoph. Acharn. 1151.

²⁾ O 65, T 104; Δ 161, ψ 20; B 389, Υ 140, K 331, A 232, I 132, 274, Φ 373; μ 230, υ 229; K 331, A 454, Σ 133; ο 546, χ 256. Contrahierte Futura auf -ιῶ, -ιοῦμαι kommen jedoch 11 mal bei Herodot vor.

³⁾ I 284, 142, E 241; λ 838. Herodot hat jedoch ἐνέοι (VII, 6).

⁴⁾ ξ 184; E 107; β 317.

tikel weist ebenfalls auf eine verhältnismässig späte Zeit hin¹⁾, und dasselbe kann man schliessen aus Verbalformen auf -άζειν und -ίζειν, wie παππάζειν, μετοκλάζειν, οἰνοποτάζειν, νευστάζειν und δικάζειν (was an die athenischen Gerichtshöfe gemahnt) oder ἐρατίζειν, ἀτίζειν, κελητίζειν, ἀλεγίζειν, μεγαλίζεσθαι²⁾. Vielleicht geht *Paley* zu weit, wenn er für solche Homerische Wörter wie ἀφραίνειν, δειλαίνειν, μωραίνειν, χαλεπαίνειν, μαργαίνειν, ὄρμαίνειν, θαυμαίνειν, μενεαίνειν, κυδαίνειν einen philosophischen Ursprung in Anspruch nimmt, wenngleich wir allerdings eher erwarten würden, ihnen bei Theophrast zu begegnen, als in altionischen, an eine populäre Zuhörerschaft sich wendenden Gedichten.

Es ist nicht schwer, von dieser attischen Färbung Rechenschaft zu geben. Etliche von den Atticismen sind wahrscheinlich Aristarchs Glauben an die attische Herkunft Homers zu verdanken; wie wir ja wissen, dass an gewissen Stellen, wo er eine attische Form annahm, Zenodots Lesarten davon abwichen. Andere wiederum lassen sich aus frühen Irrtümern der Abschreiber herleiten. Die Mehrzahl aber lässt nur eine Erklärung zu: Die Homerischen Gedichte, wie wir sie haben, müssen durch attische Hände gegangen sein und eine attische Recension erfahren haben. Dem widerspricht auch nicht, was wir von ihrer Geschichte wissen. Der pseudo-platonische *Hipparchos* schreibt dem Hipparch eine Recension oder Redaction des Homer zu, welche spätere Autoren, Cicero, Josephus und Pausanias dem Pisistratos zuschreiben. Es ist nicht anzunehmen, dass die von Pisistratos gegründete Bibliothek nicht im Besitze des Homertextes gewesen sein sollte, und ebensowenig, dass, wenn einer seiner Herausgeber überführt war, so heilige Documente wie die Orakel des Musaeus geändert und interpolirt zu haben³⁾,

¹⁾ So Γ 55, Ζ 201, Κ 11, Σ 10, Υ 320, Φ 526, Χ 59, Ψ 295.

²⁾ Das alte Verbum μηδίζειν widerlegt dies. Anmerk. Mahaffys.) [Vgl. über dieses Wort desselben Bemerkungen in *Hermathena* Nr. VI. S. 459]. A. d. Ü.

³⁾ Vgl. Herodot VII., 6.

die altepische Literatur mit gröfserer Ehrfurcht wird behandelt worden sein. Solon wird beschuldigt, im Interesse des Ruhms der Athener gewisse Stellen im Homer eingeschoben zu haben, eine Beschuldigung, die an sich schon ein Bewusstsein von dem attischen Ursprung etlicher Teile der Gedichte zur Voraussetzung hat. Es ist nicht unmöglich, dass *Paley* im Rechte ist, wenn er etliche der von ihm aufgezählten Atticismen in eine so späte Periode setzt wie das Perikleische Zeitalter es ist, da es schwer hält, in η 81 eine Anspielung auf ein anderes Gebäude zu sehen, als auf das etwa 432 vor Christus errichtete Erechtheum. In jedem Fall liegen klare Beweise vor, dass die Homerischen Gedichte in Attika einer Manipulation unterworfen worden sind; wie spät oder wie früh dieselbe ihren Abschluss fand, muss freilich unentschieden bleiben. —

Es kann nach dem Gesagten keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die Sprache der Gedichte eine künstliche ist, eine merkwürdige Mosaik gleichsam, in welcher Altes und Neues, aeolische, attische und ionische Stücke neben einander liegen: ein Beweis, dass sie langsam emporgewachsen sind in den Schulen professioneller Poeten, welche eine Reihe stehender Dichtungsstoffe, eine stehende Behandlung dieser Stoffe und eine Masse traditioneller Wörter und Wendungen von ihren Vorgängern überkamen. Dieser Sachverhalt findet eine Bestätigung — wenngleich es fernerer Bestätigung nicht mehr bedarf — in dem Umstande, dass bei Homer Wörter und Formen vorkommen, welche das Product falscher Analogie sind und ihr Dasein falscher Auslegung des älteren Teiles der Homerischen Sprache verdanken.

Auf einige von diesen ist bereits hingewiesen worden, und die Beispiele solcher fehlerhaften Formationen sind in der Tat so zahlreich, dass es leicht ist, Belege dafür zu finden. In einigen Fällen sind wir tatsächlich im stande, die Bildung gleichsam werden zu sehen. So lesen wir η 95: ἐν δὲ θρόνοι περὶ τοῖχον ἐρηρέδατ' ἐνθα καὶ

ἐνθα. Hier ist ἐρηρέδατο eine völlig normale ionische Form von der Wurzel von ἐρείδω; der Dental gehört zur Wurzel und erscheint demgemäfs in allen übrigen Tempora des Verbums. Wenige Zeilen vorher finden wir aber einen Vers (86), der offenbar nach dem Muster des eben angeführten gebildet ist und sich von der zweiten Hälfte desselben nur durch Substituierung von ἐληλέδατο für ἐρηρέδατο unterscheidet. Ἐληλέδατο ist jedoch etymologisch wie grammatisch eine unmögliche Form; das Präsens ist ἐλαύνω, die Wurzel *lav* mit keiner Spur eines Dentales oder eines Vocales ε. Das Wort ist denn auch wirklich der falschen Analogie von ἐρηρέδατο und dem Missverständnis des altertümlichen Plusquamperfectums zu verdanken. Ebenso findet der Vers δ 404: ἀμφὶ δέ μιν φῶκαι νέποδες καλῆς ἁλοσύδνης lediglich in falscher Analogie seine Erklärung. Die Übersetzung: „Robben, die Kinder des Seeschaums“ legt sowol νέποδες wie ἁλοσύδνη einen durchaus falschen Sinn bei. Letzteres ist ein Compositum von ἄλς und συδνή, einem altionischen Femininum, entsprechend sanskrit *sunya* (von Wurzel *su* „erzeugen“) und „Tochter“ oder „Nachkommenschaft“ bedeutend. Sanskrit *sun-ya* (neben dem Masculinum *sunus* „Sohn“) musste im Altionischen durch συνῆ repräsentirt sein, das *j* verschwand jedoch, wie so häufig im Griechischen, nachdem es einen Dentalen entwickelt hatte; so blieb σύνδη und durch Metathesis συδνή. Es muss einmal einen jetzt verlorenen Homerischen Vers gegeben haben, in welchem die Robben νέποδες ἁλόσυδναι genannt waren, „fußlose Kinder der See“, denn νέποδες (oder vielmehr νήποδες¹⁾) ist zusammengesetzt aus πούς und demselben negativen Bestandteil, dem wir in νηκερδής oder dem lateinischen *nefas* begegnen. Der zweite Teil der Apposition wurde jedoch allmählich missverstanden; ἁλοσύδνη wurde zerlegt in den Genitiv ἁλός und ein nicht existirendes ὕδνη, das die Rhapsoden mit ὕδωρ und ὕδαρής zusammenbrachten, und die Be-

¹⁾ Die Form mit kurzem Vocal gehört der neuionischen Periode an.

deutungsveränderung war vollständig. Es blieb nun nur noch übrig, νέποδες zu erklären, das jetzt, nachdem sein Substantivum in einen Genitiv verwandelt war, notwendiger Weise „Nachkommen“ bedeuten musste, und dies war leicht bewerkstelligt, indem man es zu ἀνεψιός in Beziehung brachte. Der überflüssige Dental beunruhigte das Gewissen der Homerischen Dichter wenig, und wahrscheinlich war dieser Vers der Odyssee nicht die einzige Stelle in der Homerischen Literatur, an welcher νέποδες so unrichtig gebraucht wurde. Sehen wir doch Kallimachos¹⁾ und Theokrit²⁾ das Wort in demselben Sinn anwenden.

Noch zwei weitere Fälle falscher Analogie mögen angeführt werden, welche mit noch größerer Klarheit den künstlichen Charakter der Homerischen Sprache erweisen werden. Z 289 veranlasste der Verlust des Digammas einen Rhapsoden oder Abschreiber, das ursprüngliche πέπλοι, παμποίκιλα Φέργα γυναικῶν in πέπλοι παμποίκιλοι, εργα γυναικῶν zu ändern, und diese corrupte Lesart ist von dem Verfasser von ο 105, wo es heißt πέπλοι, παμποίκιλοι, οὓς κάμεν αὐτὴ nachgeahmt worden. Ein ähnlicher Missgriff begegnet uns Ω 6 in einem Verse, der, wie billig ist zu constatiren, schon von Aristarch und Aristophanes verworfen wurde. Hier hat die unmögliche Form ἀνδροτῆτα in der verderbten Lesart von Π 857 und X 363 ihren Ursprung, wo *Clemm* δροτῆτα (für νδροτῆτα wie δρῶψ für νδρῶψ) wiederhergestellt hat.

Eine der seltensten dieser Neubildungen der homerischen Dichter ist vielleicht das Adjectivum ἷος „einer“ Z 422 οἱ μὲν πάντες ἱὼ κίον ἥματι Ἄϊδος εἴσω. Von der Wurzel σεμ hatten die Griechen ein Numerale „einer“ gebildet, das im Nominativ σεμς, σεμια, σεμ declinirt wurde. Unter der Einwirkung der gewöhnlichen Lautgesetze der Sprache wurde daraus schliesslich εἷς, μία (für σμία), ἓν, und im

¹⁾ ὁ κεῖνος Ὑλλίχου νέπους. (Frg. 77).

²⁾ XVII, 25: ἀθάνατοι δὲ καλεῦντο ἐοὶ νέποδες.

Epos verlor μία zuweilen gleich einigen anderen Wörtern (z. B. λείβω, γαῖα) seinen Anfangsconsonanten. Dann kam das Missverständniß späterer Dichter. Das Femininum ἰα wurde für ein wie τίμιος declinirtes Adjectivum genommen, daher das ungeheuerliche ἰῶ statt ἐνί.

Das intensive ὄχα ist auf ganz ähnliche Weise entstanden. Die Wurzel von ἔχω hätte von selber nimmermehr zu der ὄχα beigelegten Bedeutung kommen können; nur in Verbindung mit ἔξ (wie in ἔξέχω) vermochte es einen intensiven oder superlativen Sinn anzunehmen. Es muss aber eine Stelle — oder mehrere Stellen — gegeben haben, wo die Rhapsoden das Compositum ἔξοχα unrichtig zerlegten, und ἔξ zu dem Verbum des Satzes zogen in der Annahme, dass in dem veralteten früh-ionischen Dialekt ὄχα allein „sehr“ bedeutete. Daher die große Zahl der Stellen, an welchen es so gebraucht ist. Wenn *Paley* recht hat, hat ὑπέρομορα (B 155) einen ähnlichen Ursprung gehabt, indem es nach Analogie solcher attischer Composita wie παράλογος oder ἀνάλογος gebildet sein würde.

Derselbe Gelehrte hat auf eine Stelle hingewiesen¹⁾, an der das Adjectivum δέελον (= δῆλον) gebraucht ist, wie wenn es ein Substantivum mit der Bedeutung „Zeichen“ wäre, ein Irrtum, der erst möglich war nach der Contraction des ursprünglichen δέεϛλος durch δέεϛλος in neuionisches δῆλος, und nachdem man vergessen hatte, dass die beiden Wörter in Wahrheit ein und dasselbe seien²⁾. Ein anderes Beispiel derselben Art ist der Gebrauch von ἀγγελίης, des Genitivs von ἀγγελίη, als Nominativ eines Masculinums in der Bedeutung „Botschafter“ (Γ 206,

¹⁾ K 466: δέελον δ' ἐπὶ σῆμα τ' ἔθηκεν.

²⁾ Δεέλον ist dasselbe Wort wie das zweite Compositionsmitglied des Epithetons εὐ-δείελος, wo wir sicherlich εὐ-δέελος lesen sollten. In dem letzteren bleibt jedoch die erste Silbe zum Ersatz für den Verlust des Digammas lang, während sie in δέελον der Gewohnheit des Neuionischen entsprechend kurz geworden ist.

N 252, O 640). Es muss in den altüberlieferten Liedern eine Stelle gegeben haben, an welcher die Form des Satzes den Irrtum möglich machte, und da das primitive α der Endung bereits zu η geworden war, würde die betreffende Stelle jünger sein müssen als die Trennung des attischen Dialektes von dem ionischen Stamme ¹⁾. Weitere Beispiele desselben Missgriffs, welche angeführt werden können, sind die Verwechslung von $\chi\epsilon\rho\eta\alpha$, dem Accusativ des Substantivs $\chi\epsilon\rho\eta\varsigma$, mit dem Comparativ $\chi\epsilon\rho\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu\alpha$ (Λ 400), und der Gebrauch von $\pi\lambda\acute{\epsilon}\epsilon\varsigma$ „voll“ gleich $\pi\lambda\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu\epsilon\varsigma$ „mehrere“ ²⁾.

Etwas anderer Art sind die falschen Praesentia $\epsilon\acute{\iota}\kappa\omega$, $\pi\epsilon\phi\epsilon\upsilon\gamma\omega$, $\acute{\alpha}\nu\omega\gamma\omega$, $\pi\epsilon\phi\rho\acute{\alpha}\delta\omega$ u. a. von den Perfectis $\epsilon\acute{\iota}\kappa\alpha$ (= $\acute{\epsilon}\omicron\iota\kappa\alpha$), $\pi\acute{\epsilon}\phi\epsilon\upsilon\gamma\alpha$, $\acute{\alpha}\nu\omega\gamma\alpha$, $\pi\acute{\epsilon}\phi\rho\alpha\delta\alpha$, welche Praesensbedeutung angenommen hatten, oder die falschen Futura $\chi\rho\alpha\iota\sigma\mu\acute{\eta}\sigma\omega$, $\acute{\iota}\delta\acute{\eta}\sigma\omega$, $\tau\upsilon\chi\acute{\eta}\sigma\omega$, $\pi\epsilon\pi\iota\theta\acute{\eta}\sigma\omega$, $\acute{\epsilon}\nu\iota\sigma\pi\acute{\eta}\sigma\omega$, gebildet von den Aoristinfinitiven $\chi\rho\alpha\iota\sigma\mu\epsilon\acute{\iota}\nu$, $\acute{\iota}\delta\epsilon\acute{\iota}\nu$, $\pi\epsilon\pi\iota\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$, $\acute{\epsilon}\nu\iota\sigma\pi\epsilon\acute{\iota}\nu$, welche mit den Praesensinfinitiven contrahirter Verba auf $\acute{\epsilon}\omega$ zusammengeworfen wurden. Die Contraction, die sie voraussetzen, beweist, wie spät sie geprägt worden sind, und sie lassen auf die Vorstellung schließen, die Formen des epischen Dialektes lägen so weit ab von der Sprache des täglichen Lebens, dass so ziemlich jede neue Prägung, sobald sie ins Metrum passte und einen archaischen Klang hatte, zulässig sei.

In dieser Vorstellung findet eine Reihe anderer falscher Analogiebildungen bei Homer ihre Erklärung. So finden sich in den Gedichten 19 Aoristinfinitive auf $\epsilon\epsilon\omega$ für $\acute{\epsilon}\acute{\jmath}\epsilon\omega$ ³⁾, welche irrtümlich nach dem Muster der uncontrahirten Infinitive des Praesens von Verben auf $\epsilon\omega$ gebildet sind. *Curtius* hat durch Vergleichung der Formen des Infinitivs im Ionischen, Dorischen und

¹⁾ Weil der attische Dialekt das ursprüngliche α festhält.

²⁾ B 129, Λ 395: $\tau\acute{o}\sigma\sigma\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\gamma\acute{\omega}\ \phi\eta\mu\iota\ \pi\lambda\acute{\epsilon}\alpha\varsigma\ \acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu\alpha\iota\ \nu\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \text{Ἀχαιῶν}\ \tau\rho\acute{\omega}\omega\nu$ — $\omicron\acute{\iota}\omega\nu\omicron\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \pi\epsilon\rho\acute{\iota}\ \pi\lambda\acute{\epsilon}\epsilon\varsigma\ \acute{\eta}\delta\ \gamma\upsilon\nu\alpha\acute{\iota}\kappa\epsilon\varsigma$.

³⁾ Z. B. B 228, Δ 263, Σ 511, T 15, Ψ 467, Ω 608; α 59, ε 349, λ 232, μ 446, τ 477, χ 426.

Aeolischen nachgewiesen, dass φέρειν ein ursprüngliches φερει-Feν repräsentirt, welches im Ionischen nacheinander φερειν und φέρειν wurde (für φερειν), so dass das erste ε der Homerischen Formen auf -ειν historisch unrichtig ist¹⁾. Ebenso sind die Futura ἀνύω von ἀνύτω (Δ 56, Λ 365), ἐρύω (Λ 454, Ο 352, Χ 67) und ἐντανύω (φ 97, 127, 174) nach den attisirenden Futuren von Verbalstämmen auf s gemodelt, welche zuerst ein doppeltes Sigma in diesem Tempus hatten, später im Neuionischen eines davon abwarfen und schliesslich beide verloren. Desgleichen ist die Form διδοῖσθα (Τ 270) von der Wurzel *da* lediglich Nachahmung von οἶσθα für οἶδ-θα von der Wurzel *vid*, indem der Sibilant irrthümlicher Weise als zur Endung der 2. Person im altepischen Dialekte gehörig angesehen wurde²⁾; die Composita ἰθαγενής (Ξ 203), γυναιμανής (Γ 39) sind Analogiebildungen nach Θηβαιγενής, wo allein der Locativ Θηβαι richtig ist, und von der sogenannten Diektasis oder Vocalzerdehnung, von welcher so häufig Gebrauch gemacht ist, um dem Metrum aufzuhelfen, haben *Mangold* und *Wackernagel* gezeigt, dass sie das Erzeugnis eines affectirten Archaismus ist. Ἐλώωσι z. B. (Ν 315; η 319) ist falsche Auflösung des contrahirten ἐλῶσι Herodots, κρεμύω (Η 83) falsche Auflösung von κρεμῶμεν, das wir im Plutos des Aristophanes (ν 312) finden. Formen, wie γανόωσαι, ἡβῶντες, ὀρόωτε, γοόωντα, αἰτιόωντο, ἄλώω, πρῶονες und θόωκος sind grammatisch und phonetisch unmöglich. Den Lautgesetzen des ionischen Dialektes zufolge ist die Zwischenstufe zwischen ὀράω und ὀρῶ nicht ὀρόω sondern ὀρέω, und die Theorie von einer Assimilation der Vocale ist unhaltbar gegenüber dem unveränderlichen Gebrauch der ionischen Autoren und, mit Ausnahme der beschränkten Zahl der in Frage stehenden Fälle, des epischen Dialektes selber. Zudem konnte ου und η nicht zu ω werden, und

¹⁾ Der Infinitiv auf -ειν findet sich 3mal in Hesiods *Schied*, niemals in den *Werken und Tagen* und bei den elegischen Dichtern.

²⁾ Ähnlich finden wir ἔχαισθα und φίλαισθα bei Sappho, was die Grammatiker auf den Einfall brachte, die Form für eine aeolische zu halten.

noch viel weniger konnte es o. Die ganze Reihe dieser Formen ist die Erfindung von Rhapsoden oder Abschreibern, welche in dem Bestreben, das Metrum von Versen wiederherzustellen, die in Folge von Contraction zweier kurzer Silben, in Folge des Verlustes des Digammas oder durch das Zurücktreten irgend welcher anderen Eigentümlichkeiten der alten Aussprache gelitten hatten, zu diesem Zwecke die fälschlich dafür gehaltene Analogie anderer alter Wörter herbeizogen.

Wer noch mehr Beweise der künstlichen Natur des Homerischen Dialektes wünscht, kann sie in folgenden beiden Tatsachen finden, erstens darin, dass die in den Gedichten neben einander bestehenden, nach Zeit und Ursprung mannigfaltigen Parallelformen gemeinhin von verschiedener metrischer Quantität und demgemäfs für die Zwecke der Versbildung auferordentlich bequem sind. So dient das aeolische ἔμμεναι als Daktylus, ἔμμεναι als Anapaest, ἔμμεν als Trochaeus, ἔμμεν als Pyrrhichius und εἶναι als Spondeus, und metrischer Zwang war es augenscheinlich, was die aeolischen Formen der Personalpronomina erhalten hat. Die zweite Tatsache ist die, dass kurze Silben gelängt werden, wo ihrer zu viel zusammen treffen, als dass das Wort, in dem sie vorkommen, auf andre Weise in dem Hexameter verwendet werden könnte. Aus diesem Grunde ist die erste Silbe von ἀθάνατος immer lang, ist ὑψηροφῆος der Genitiv von ὑψηροφῆς, hat ἄορ ᾶ in zweisilbigen, ᾶ in dreisilbigen Formen, steht ἀπειρέσιος unterschiedslos neben ἀπερείσιος, μέλανι neben μείλανι (Ω 79). Desgleichen κῦανος, κῦανόπρωρος und κῦανῶπις, aber κῡάνεος, κῡανόπεζα, κῡανόνοπεπλος und κῡανοχαίτης¹⁾.

Die langen Vocale oder Diphthongen, durch welche die Verlängerung dieser von Natur kurzen Silben in der

¹⁾ So auch συβοοσία (ξ 101), ἀπονέεσθαι, ἡπερο-πεύω (sanskrit āpārā) ἡνεμόεις, διηνεκῆς, εἰλάτινος, θεμείλια (Ψ 255), εἰανός (Π 9), ἀγνοιῆσι (ω 218), εἰαρινός, εἰρεσίη, ἀκάματος u. öfter.

Schrift bezeichnet ist, stammen von den Abschreibern her und sind wahrscheinlich von spätem Datum. Wie wenig alt die Manuscripte waren, die Aristarch vor sich hatte, erkennt man, wie *Giese* hervorgehoben hat, an seiner Unsicherheit in Bezug auf die Einsetzung der Aspiration, da wo sie nicht durch eine Elision angezeigt war. Die Veränderungen, welche der Text durch die Abschreiber der alexandrinischen sowol wie einer früheren Periode erfuhr, waren zahlreich und zuweilen geradezu grundstürzend. Hieran kann nach den Arbeiten *Naucks*, *Cobets* und *Wackernagels* kein Zweifel mehr sein. Zur Beseitigung des durch den Verlust des Digammas entstandenen Hiatus wurden die verschiedensten Wege eingeschlagen. Bald wurde ϝ eingefügt¹⁾, bald τ²⁾, bald τε³⁾, bald δ⁴⁾, bald γ⁵⁾ oder γε⁵⁾, bald χ⁶⁾. Ein andermal steht der Plural an Stelle des Dual (wie Υ. 371, 372 für χεῖρε FéFoιxe) oder der Vocativ an Stelle des vocativisch gebrauchten Nominativs vgl. Γ 277⁷⁾. Neue Formen werden für ältere eingesetzt wie N 107, wo Zenodot und Aristophanes die ältere Lesart νῦν δὲ ἕκασ πόλιος festhalten, die in Aristarchs Handschriften zu νῦν δ' ἕκαθεν πόλιος corrumpt ist, und auch umgestellt oder verändert werden die Wörter eines Verses wie wenn στῆ δὲ πάροιθ' ἵππων δηδισκόμενος (ο 150) in στῆ δ' ἵππων προπάροιθε δεδισκόμενος verwandelt wird oder τοῖόνδε Ἴδον in τοιοῦτον Ἴδον (ρ 160). Eine häufige Fehlerquelle war die Contraction kurzer Silben während der Zeit des attischen Einflusses; sie führte zu mannigfachen Textverderbungen, durch welche das verletzte Metrum wieder hergestellt werden sollte. Ebenso häufig werden die

¹⁾ B 342, Δ 467; ε 321.

²⁾ E 467, Ξ 348; φ 401, ψ 8.

³⁾ I 379, M 162; α 41, ο 507.

⁴⁾ Δ 509, Λ 792, M 412, O 403; β 322, γ 216, δ 556, λ 442.

⁵⁾ A 548, α 113, σ 233.

⁶⁾ A 64, Υ 250.

⁷⁾ *Hoffmann* führt B 8 an, wo statt οὔλε ὄνειρε gelesen werden sollte οὐλος.

älteren Handschriften falsch gelesen, in denen $E \eta$ und ε sowol wie ε , und $O \omega$ und ov sowol als o bezeichnete. Doch muss man nicht vergessen, dass es oft nichts weniger als leicht ist, falsche Formen, welche aus Irrtümern späterer Abschreiber und Kritiker hervorgegangen sind, von solchen zu unterscheiden, welche der älteren Periode mündlicher Recitation angehören. In vielen Fällen werden wir niemals im stande sein, mit Sicherheit anzugeben, ob wir es mit einer Corruption des geschriebenen Textes oder mit einem Producte der Zeit vor der ersten Niederschrift der Gedichte zu tun haben.

In einem Punkte indessen braucht man sich nicht zu bedenken. Den ganzen Homer hindurch erscheinen die Wörter, welche im Dorischen κ haben, von einem ursprünglichen $k\omega$ (lateinisch *qu*), mit π , niemals mit κ . So finden wir $\acute{\omicron}\pi\omega\varsigma$, $\pi\tilde{\omega}\varsigma$, $\pi\omicron\tilde{\upsilon}$, $\pi\omicron\iota$ u. s. w. Und doch wissen wir aus Inschriften und ebenso aus den Handschriften des Kallinos, Mimnermos und des Herodot, dass das Neuionische das κ bis herab zum vierten Jahrhundert vor Christus bewahrte. Es ist schwer, diese Lautveränderung dem oben erörterten attisirenden Einflusse zuzuschreiben, da der letztere das Durchgreifende derselben nicht wol erklären könnte. Die Veränderung ist vielmehr das Werk späterer Copisten, die ohne Zweifel von der Theorie der attischen Heimat Homers beeinflusst waren. Völlig parallel ist die Erscheinung einer Aspirata in vielen Wörtern, welche in dem Ionischen des Herodot und der Inschriften die einfache Tenuis festhielten. So $\delta\acute{\epsilon}\chi\omicron\mu\alpha\iota$ an Stelle von $\delta\acute{\epsilon}\chi\omicron\mu\alpha\iota$. —

Die Schlüsse, welche aus einer genauen Untersuchung der Sprache der Ilias und der Odyssee sich ergeben, machen es beinahe überflüssig, die Frage zu berühren, ob diese beiden Dichtungen das Werk eines oder zweier Verfasser sind. Da diese Frage jedoch eben jetzt lebhaft erörtert wird, wollen wir zusehen, welches Licht die Sprache der Gedichte darauf werfen kann. Hat diese uns auch gelehrt, dass

die nationale Epik des alten Griechenlands ebenso wie die Epik aller anderer Völker — Indiens Mahâbhârata, Scandinaviens Edda, Deutschlands Nibelungenlied, Finnlands Kalevala — allmählich und stufenweise erwachsen ist, durch den Mund zahlloser Generationen und Dichter- und Recitatorenschulen gehend und in jeder neue Gestalten annehmend, nichtsdestoweniger muss es bestimmte Individuen gegeben haben, welche den überlieferten Stoff ordneten und gruppirten, und denen tatsächlich die Ilias und die Odyssee, die *Thebais* und die *Kypria*, die kleine Ilias und die übrigen Werke der epischen Literatur als besondere Dichtungen ihren Ursprung verdankten. Die letzte Zeile der Ilias ist bekanntlich nur die Protasis, zu der die erste der Aethiopis die Apodosis ist, und der Dichter der Odyssee¹⁾ richtet an die Muse die Bitte, „auch“ ihm, wie anderen vor ihm, von den Abenteuern der griechischen Heroen bei ihrer Rückkehr von Troia zu sagen. Nach irgend einem Principe muss also doch die Trennung der einzelnen Teile der epischen Masse von einander stattgefunden haben, muss diese in die Form einzelner unabhängiger Gedichte gebracht worden sein. Auch bei nur oberflächlichem Lesen nun werden die Meisten die Überzeugung gewinnen, dass eine gründliche Verschiedenheit an Ton und Art zwischen der Ilias und der Odyssee besteht, dass die Odyssee sehr viel kunstvoller componirt ist als die Ilias und den Geist eines moderneren Zeitalters atmet. Und dieser Eindruck wird durch Unterschiede in der Sprache der beiden Gedichte vollendet. Ungefähr 130 Wörter finden sich ausschliesslich in der Ilias, ungefähr 120 ausschliesslich in der Odyssee, und unter den letzteren begegnen nicht nur abstracte Nomina wie σπέρμα, χοῆμα, μορφή, ἀριθμός, εὐχή, κτῆμα²⁾, sondern Wörter, welche

¹⁾ α 10. Man beachte die Vernachlässigung des Digammas in dieser Zeile.

²⁾ Οὐνομα, das in der Odyssee häufig vorkommt, findet sich in der Ilias nur 2 mal (Γ 235, Π 260).

einen bestimmten Fortschritt in Wolstand und Luxus bezeichnen wie δημιουργός, δέσποινα, κοιτή, ἤλεκτρον. Auch der Gebrauch gewisser Wörter ist in beiden Gedichten verschieden, zum Beweise, dass verschiedene Hände die altüberlieferten Materialien in beiden Fällen bearbeitet haben. So werden demselben Dinge verschiedene Epitheta beigelegt oder, was noch bezeichnender ist, dasselbe Epitheton wird in verschiedenem Sinne angewendet. Δαίφρων und ὀλοόφρων z. B. bedeuten in der Ilias „verderblich“, in der Odyssee „verschlagen“, εὐκυκλος wird in der Ilias nur vom Schilde gebraucht in der Bedeutung „rund“, in der Odyssee vom Wagen in der Bedeutung „wolgerädert“. Desgleichen ist βουλευφόρος in der Ilias ein Epitheton der Fürsten, in der demokratischeren Odyssee der ἀγορά. So hat auch dasselbe Wort verschiedene Bedeutungen. In der Ilias ist κλείς „Schlüsselbein“, ζωστήρ „Kriegergurt“, ὤτειλή „Wunde“, ἡγεμών „Führer“, μῶλος „Kriegsgetümmel“, ἔρις „Schlachtkampf“, καλέω „rufen“, κοσμέω „das Heer ordnen“. In der Odyssee bezeichnen dieselben Wörter beziehungsweise: „Schlüssel“, „Hirtengurt“, „Narbe“, „Anführer“, „Streit“, „Wetteifer“, „einladen“ und „Jäger aufstellen“. Der Accusativ von ἔρις in diesem Gedichte ist das analogische ἔριον des attischen Dialektes. Differenzen zeigen sich ferner in dem Gebrauch von solchen Wörtern sogar wie ἐξοπίσω, welches in der Ilias immer räumliche, in der Odyssee immer zeitliche Bedeutung hat, oder im Ausdruck einer Beziehung wie der Präposition „vermittelt“, die in der Ilias durch ἔκητι, in der Odyssee durch ἰότητι bezeichnet wird. Unerheblich ist es vielleicht, dass der jüngere analogische Comparativ von φίλος φίλτερος, sich nur in der Ilias findet, während in der Odyssee ausschliesslich φιλίων vorkommt; dagegen können wir die Bedeutung des Umstandes nicht übersehen, dass die verkürzte Form von παρά, πάρ in der Ilias nur vor γ, φ, ξ, σ und τ, in der Odyssee nur vor κ und μ steht. Hier scheint eine Verschiedenheit des Gebrauches bei

dem Dichter oder dem Redactor, oder wie wir ihn sonst nennen wollen, vorzuliegen, welche weiter auf Verschiedenheit der Person hinweist. Ob jedoch der Autor der Ilias und der der Odyssee ein und dasselbe Individuum war, ist von geringem Belange; in jedem Falle ist er den sicheren Beweisen der Sprachwissenschaft zufolge lediglich der Erbe der Bemühungen anderer gewesen und hat, wie *Castrén* und *Lönnrot* in unserer Zeit, die von dem Geiste und dem Genius einer ganzen Nation geschaffenen Materialien verarbeitet. Diesem Geiste und Genius verdankte das altgriechische Epos seine Entstehung, und treffend ward mithin seine Schöpfung *Homer* genannt, der „Zusammengefügte“¹⁾.

¹⁾ So wird Ὅμηρος wirklich gebraucht von Euripides (Alk. 870), der das Wort auf das Eheband anwendet. Die Form des Namens und wahrscheinlich auch ihr Ursprung ist ionisch. Das Wort findet sich zuerst in einem zweifelhaften Fragment (XXXIV) des Hesiod. Die Behauptung in dem pseudoherodoteischen Leben des Homer, es habe in dem kumaeischen Dialekt „blind“ bedeutet, muss eine reine Fiction sein. — *G. Curtius* und *Angermann* haben eine von der im Text angenommenen etwas verschiedene Ansicht von dem ursprünglichen Gebrauch des Wortes. Der Erstgenannte sagt: „*Sic fere nomen Homeri esse existimaverim, ut primum poetae inter se coniuncti et apti ὅμηροι vocati sint, ii deinde gentis sodalitus inito patronymicum Ὅμηρίδαι nomen acceperint, postea vero ex civilium gentium more eponymus quidem inventus sit Ὅμηρος, qui gentis potius quam suam personam sustineret. Nam similem sane in modum qui a cantu εὐμολποὶ vocati erant facti sunt Εὐμολπίδαι, Eumolpidarum autem auctor inventus est Eumolpus. Fiat igitur Homerus nobis auctor eponymus poetarum gentilicia communione inter se conjunctorum, „Ahnherr der Sängerrinnen“.* — *Angermann*: *Eodem modo Ὅμηρίδαι nomen sodalitus τῶν ὁμήρων (i. e. poetarum coniunctorum) significare et Ὅμηρον poetam ex ipsa patronymica forma fictum esse verisimillimum est.*“



Soeben erschien und ist durch jede Buchhandlung
zu beziehen:

Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten

herausgegeben von

Dr. R. Kohts,

Gymnasiallehrer am
Lyceum II.

Dr. K. W. Meyer,

Dirigent der
Leibniz-Realschule I. O.

Dr. A. Schuster,

Director der
I. Realschule I. O.

zu Hannover.

Erster Teil	Zweiter Teil	Dritter Teil	Vierter Teil
(Sexta)	(Quinta)	(Quarta)	(Tertia)
I M 50 S.	I M 50 S.	I M 75 S.	3 M — S.

*Bände für die Vorschulklassen sind in Bearbeitung und
erscheinen im Herbst 1881.*

Auf die vielfachen anerkennenden und vorzüglichen
Recensionen weisen wir ergebenst hin, u. A.:

Pädagogisches Archiv XXII. 10.

Central-Organ für Realschulwesen 1881. 1.

Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen
64. Band, Heft 3 und 4.

Pädagogischer Jahresbericht 1879.

Zeitschrift für weibliche Bildung VIII.

Correspondenzblatt für Gelehrtschulen 1880. 1. 2.

Zeitschrift für Gymnasialwesen XXXIV. 4.

Bei Neueinführungen bitten wir dieses Lesebuch gütigst
mit in Berücksichtigung zu ziehen.

Helwing'sche Verlagsbuchhandlung

(Th. Mierzinsky, Königlicher Hofbuchhändler)

Hannover, Schlägerstrasse 20.

Mahaffy, John P.

Über den Ursprung der Homerischen Gedichte

Hannover 1881

A.gr.a. 1498 v

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11856857-1